

LaG - Magazin

Gedenkstätten-geschichte(n)

27.04.2022

Inhaltsverzeichnis

Zur Diskussion

Gedenkstätten­geschichte(n) und politische Bildung.....	5
Nur eine „Nachgeschichte“? Gedenkstätten­geschichte(n) und historisch-politische Bildungsarbeit.....	10
Gedenkstätten­geschichte(n) und ihre Relevanz. Ein Expert*innengespräch.....	15

Empfehlung Fachbuch

Detlef Garbe (Hrsg.): Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik.....	25
Bernd Eichmann: Versteinert, Verharmlost, Vergessen – KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland.....	28

Empfehlung Bildungsträger und Lernort

Bildungsangebote und Informationen zur Gedenkstätten­geschichte.....	31
--	----

Empfehlung Fachbuch

Gedenkstätten­geschichte(n). Eine kommentierte Literaturlauswahl.....	35
---	----

Liebe Leser*innen,

wir begrüßen Sie zum LaG-Magazin im April. Der Titel verweist bereits darauf, dass Gedenkstätten an ehemaligen Orten nationalsozialistischen Terrors ihre eigene(n) Geschichte(n) haben. Diese sind mit vielen Ambivalenzen verbunden: mit den Kämpfen ehemals Verfolgter um Anerkennung und Gedenken – häufig gegen Mehrheiten in den postnationalsozialistischen Gesellschaften, die zu vergessen versuchten – ebenso wie mit erinnerungs- bzw. geschichtspolitischen Engagements von Aktivist*innen. Und sie sind in der Bundesrepublik erst spät verknüpft mit staatlichem Engagement, das bis heute nicht frei von geschichtspolitischen Instrumentalisierungen ist, während die DDR als „per se antifaschistischer Staat“ jede Verantwortung für die NS-Verbrechen ablehnte – diese Politik war nicht zwangsläufig von ehemaligen Tätern getragen, sondern von Menschen, die selbst als Sozialist*innen, Kommunist*innen oder als Jüdinnen*Juden verfolgt wurden. In Österreich wiederum bildete die Erzählung vermeintlich „das erste Opfer Hitlers“ gewesen zu sein, die Grundlage für Erinnerungsverweigerung und Anerkennung von eigener Schuld. Die Auseinandersetzung mit Gedenkstätten Geschichte(n) ist deshalb nicht selbstbezüglich. Sie kann vielmehr den komplexen Fortgang von Geschichte aufzeigen und so ein gesellschaftliches Reflexionsangebot machen.

Gemeinsam mit der Bundeszentrale für politische Bildung organisiert die KZ-Gedenkstätte Neuengamme die Tagung

„Gedenkstätten Geschichte(n). KZ-Gedenkstätten in postnationalsozialistischen Gesellschaften von 1945 bis heute – Bestandsaufnahmen und Perspektiven“, die vom 12. bis 14. Mai in Hamburg stattfindet. In diesem Zusammenhang erscheint auch dieses LaG-Magazin, das die Tagung vorbereiten und begleiten soll.

Frederik Schetter stellt den Zusammenhang von politischer Bildung und Gedenkstätten Geschichte(n) her und diskutiert, wie Gedenkstätten Geschichte zu einem Verständnis von Gewordensein von Geschichte in Bildungskontexten beitragen kann.

Cornelia Siebeck und *Oliver von Wrochem* gehen der Frage nach, ob es sich bei der Geschichte von Gedenkstätten an historischen Orten ehemaliger Konzentrationslager um eine abgeschlossene Nachgeschichte handelt. Schlaglichtartig zeigen sie die Veränderungen der Gedenkstätten auf.

In einem über E-Mails organisierten Gespräch haben sich *Andrea Genest*, *Elke Gryglewski*, *Jonas Kühne*, *Norbert Reichling* und *Heidemarie Uhl* über ihre Erfahrungen in Gedenkstätten und zur Relevanz von Gedenkstätten Geschichte(n) ausgetauscht.

Im Besprechungsteil stellt *Thomas Hirschlein* mit dem Sammelband von Detlef Garbe „Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik“ aus dem Jahr 1983 eine frühe Grundlagenarbeit zu Gedenkstätten vor.

Pascal Beck bespricht ebenfalls ein für die Auseinandersetzung mit Geschichts- und

Erinnerungspolitik klassisches Buch. Er hat sich mit Bernd Eichmanns „Versteinert, Verharmlost, Vergessen. KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland“ aus dem Jahr 1985 auseinandergesetzt.

Thomas Hirschlein und *Ingolf Seidel* stellen eine Auswahl von Informationen und Bildungsangeboten verschiedener Gedenkstätten zur Auseinandersetzung mit deren Geschichte nach 1945 vor.

Eine von *Cornelia Siebeck* kommentierte Literaturliste ergänzt die beiden Rezensionen und gibt Tipps zum Weiterlesen.

Ihre LaG-Redaktion

In eigener Sache

Mit diesem LaG-Magazin verabschiede ich mich aus der Redaktion und Leitung des Projekts. In der Vergangenheit bedeutete ein LaG-Magazin herauszubringen nicht nur die redaktionelle Arbeit, sondern auch die Finanzierung jeder Ausgabe einzeln zu bewerkstelligen. Der bisherige Herausgeberhythmus war aufgrund einer fehlenden institutionellen Förderung nicht weiter zu gewährleisten.

Bedanken möchte ich mich in erster Linie bei den vielen studentischen Kolleg*innen, die mit viel Engagement, oft über das zur Verfügung stehende Stundendeputat hinaus, und mit einem hohen Maß an Fachlichkeit zu jeder Ausgabe beigetragen und so manche Unzulänglichkeit des Redakteurs ausgebügelt haben.

Es wäre müßig an dieser Stelle allen fördern-

den Institutionen zu danken. Herausheben möchte ich doch die Unterstützung des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge und die dortigen Kollegen Hans-Dieter Heine sowie Vasco Kretschmann. Sie haben viele Magazinausgaben kollegial begleitet und der Redaktion ein Maximum an inhaltlicher Freiheit gelassen. Dank gebührt auch der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ sowie der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur.

Ich werde mich künftig einem Dissertationsvorhaben widmen und kann darüber hinaus für berufliche Anfragen unter kontakt@ingolfseidel.de angeschrieben werden.

Wie es mit „Lernen aus der Geschichte“ in Zukunft weitergeht, erfahren Sie auf dem Portal und über kontakt@agentur-bildung.de.

Ingolf Seidel

Gedenkstättengeschichte(n) und politische Bildung

Von Frederik Schetter

Eine gern genannte Kernthese politischer Bildung lautet: Demokratie ist zu erlernen, zu sichern und zu verteidigen, wenn man demokratisch mit Vergangenheit umgeht und dabei entdeckt, dass es immer viele Vergangenheiten gibt. Immanent ist dieser These, dass politische Bildung stets skeptisch demgegenüber Position beziehen will und muss, was „Geschichtspolitik“ bzw. „Erinnerungspolitik“ heißt. Zwar kann diese die Demokratie verteidigen und sichern – aber nur, wenn sie nicht dekretiert wird, und nur, wenn es dabei Raum für Ambiguitätstoleranzen gibt, die geradezu kennzeichnend für eine plurale und diverse demokratische Gesellschaft sind. Gerade staatlich organisierte politische Bildung sollte sich daher immer ein hohes Maß an Selbstreflexion bewahren, um sich nicht für die Instrumentalisierung von Geschichte durch kurzfristige Regierungsinteressen einspannen zu lassen.

Um in diesem Sinne ein reflektiertes Lernen aus der Geschichte zu ermöglichen, sollte man sich auch immer über das Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart bewusst sein: Eine Auseinandersetzung mit historischen Gegenständen hat mindestens so viel mit der Gegenwart wie mit der Vergangenheit zu tun. Dieses Grundprinzip der Geschichtswissenschaft ist die Basis dafür, dass heute selbst das antike Römische Reich noch keineswegs „über-“ oder gar „ausgeforscht“ ist, sondern von der Militär- bis zur

Geschlechtergeschichte neue Erkenntnisse über gesellschaftliches Zusammenleben bereithält. Die Vermittlung von historischem Wissen kann in der politischen Bildung also kein Selbstzweck sein. Sie soll vielmehr in die Lage versetzen, die gegenwärtige Welt um uns herum besser zu verstehen.

Zur vermeintlichen Selbstverständlichkeit der Gedenkstättenlandschaft

Das kann etwa dadurch geschehen, dass durch Vergleich und Inbezugsetzung von Gestern und Heute vor Augen geführt wird, wie sich gesellschaftliche Dynamiken entwickeln können. Der gesellschaftliche (Nicht-)Umgang mit den Orten ehemaliger Konzentrationslager kann dabei als ein Paradebeispiel dienen. So verfügt Deutschland gut 75 Jahre nach dem Ende der NS-Herrschaft und 30 Jahre nach dem Ende der DDR über eine Vielfalt an Gedenkstätten, die für die Auseinandersetzung mit Geschichte(n) zentral sind und die eine geradezu „staatstragende“ Bedeutung (Haug 2010) für die deutsche sowie mitunter internationale Erinnerungskultur(en) haben.

Die Trägerschaft der Gedenkstätten variiert von Bundesland zu Bundesland und erfährt unterschiedliche Schwerpunktsetzungen. Sie werden stark von der Zivilgesellschaft getragen, von Vereinen, Verbänden, Landkreisen, Kommunen, Ländern und auch in Zusammenarbeit mit dem Bund: Mit der 1999 etablierten und 2008 fortgeschriebenen Gedenkstättenkonzeption ist die Bundespolitik in vormals ungekanntem Maß

beteiligt.

Selbstverständlich ist dies nicht, auch wenn der nunmehr gängige Begriff der „Gedenkstättenlandschaft“ diesen Schluss nahelegen kann. Die „Gedenkstättenlandschaft“ ist Ergebnis eines langen gesellschaftlichen Aushandlungsprozesses und musste gegen viele Widerstände erarbeitet und durchgesetzt werden: Noch vor einer Generation fristeten zivilgesellschaftliche Initiativen an vielen der heutigen Gedenk- und Lernorte ein wenig beachtetes Nischendasein. Viele der Orte selbst wurden nicht als Gedenkort, sondern sehr unterschiedlich genutzt – beispielsweise als Schullandheim oder als Justizvollzugsanstalt. Für manche Orte gilt das heute noch.

Bereits 1983 widmete sich eine Reihe von Gedenkstätteninitiativen in dem von Detlef Garbe herausgegebenen Sammelband „Die vergessenen KZs?“ einem kritischen Resümee der Situation. Der Versuch, die „historische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nicht auf die zwölf Jahre der Nazi-herrschaft zu beschränken“ (Garbe 1983, S. 25), bietet damals wie heute zahlreiche Potenziale für die politische Bildungsarbeit. Einerseits kann durch eine umfassende Historisierung die Vergangenheit aktualisiert und andererseits ermöglicht werden, historische wie gegenwärtige Handlungsmöglichkeiten sowie Entscheidungsprozesse zu reflektieren. Um dabei nicht durch allzu vorschnelle oder gar falsche Analogieschlüsse die Spezifik des historischen Geschehens aus dem Auge zu verlieren, gilt es freilich auch, die Unterschiede zwischen den

historischen Kontexten herauszuarbeiten.

Meistererzählungen und Kristallisationspunkte

Unter dieser Prämisse lässt sich durch die Auseinandersetzung mit „der“ Gedenkstätten-geschichte aufzeigen, dass die Gegenwart nicht zwangsläufig oder alternativlos ist, sondern stets das Resultat von Entscheidungen vieler Menschen. Damit ist auch die Zukunft der Gedenkstättenlandschaft nicht statisch oder festgelegt. Wenn auch in verschiedenem Ausmaß, sind doch sehr viele wirkmächtig an ihrer Konstruktion beteiligt. Aus diesen Erkenntnissen kann auch eine gesunde Skepsis gegenüber Meistererzählungen gewonnen werden, etwa der, wir Deutschen seien angesichts der heutigen Vielfalt der Gedenkstättenlandschaft gewissermaßen „Erinnerungsweltmeister“. Gerade in turbulenten Zeiten der Moderne wurden wiederholt Praktiken im Nachhinein für althergebracht und unverrückbar erklärt, um Gesellschaften Stabilitätsanker zur Verfügung zu stellen. Wer beispielsweise weiß, dass die „urbayerische“ Lederhose erst nach einer Verordnung des Königs im 19. Jahrhundert Verbreitung fand, wird auch in der Gegenwart den Charakter von „traditionellen“ Verhaltensweisen oder Bekleidungs-vorschriften hinterfragen. Und während – nach diesem Exkurs nun wieder mit dem Blick auf die NS-Herrschaft – bei der Frage, wer sich gegen das NS-Regime stellte, der spätere militärische Widerstand der Gruppe um den Wehrmachtsoffizier Claus Schenk Graf von Stauffenberg Gegenstand umfassender erinnerungspolitischer Debatten war und

Sophie Scholl mittlerweile einen „eigenen“ Instagram-Kanal hat, steht beispielsweise der schwäbische Schreiner Georg Elser noch immer allzu selten im Zentrum kollektiver Aufmerksamkeitsdynamiken. Er hatte bereits 1939 auf sich allein gestellt versucht, Hitler bei einer Veranstaltung im Münchner Bürgerbräukeller zu töten.

Derlei Kristallisationspunkte der Vergangenheit sind allerdings nicht grundsätzlich instrumentell zu verstehen. Sie sind vielmehr bis zu einem gewissen Grad unvermeidbar. Zum einen werden aus der Gegenwart immer neue und für jede Person individuelle Fragen an die Geschichte gestellt. Zum anderen sind gesellschaftliche Entwicklungen zu jeder Zeit vielschichtig und divers.

Niemand würde sich anmaßen, die heutige Welt in Gänze und mit all ihren verästelten Einzeldynamiken und persönlichen Erfahrungen zu beschreiben. Dieses Eingeständnis der Unvollkommenheit muss umso mehr für abgelaufene Zeitabschnitte gelten. Was folgt aus diesen theoretischen Überlegungen nun für das Lernen aus dem gesellschaftlichen Umgang mit den Orten ehemaliger Konzentrationslager?

Vermittlungsperspektiven

In der Vermittlungsarbeit gilt es, die Pluralität von Gedenkstätten-geschichte als Geschichten zu betonen. Nur durch eine multiperspektivische Herangehensweise lässt sich der Vielzahl an Erfahrungen sowohl der historischen Akteur*innen als auch der heutigen Lernenden gerecht werden. Auf der einen Seite gilt es dabei, durch das

Zusammenführen und Bilanzieren bestehender Forschungen gesicherte Fakten und Erkenntnisse sowie Forschungsdesiderate auszuloten. In diesen Fällen liegt die Aufgabe darin, durch die Grundlagen einer soliden Quellenkritik – wer hat etwas aus welchen Motiven wann und wo gesagt oder geschrieben – zu erklären und verständlich zu machen. Auf der anderen Seite ist dies aber nur die Basis unseres Wissens, auf der Fragen, Interpretationen und Narrative aufsetzen.

Blicken wir zum Beispiel zurück auf den Aspekt, dass die Etablierung der KZ-Gedenkstätten gegen viele Widerstände oder zumindest Passivität erarbeitet und durchgesetzt werden musste: Dies trifft mitunter auch auf die staatlich organisierte politische Bildung zu. Zu den inhaltlichen Schwerpunkten der Bundeszentrale für politische Bildung beispielsweise – am 25. November 1952 per Erlass des Bundesministers des Innern Robert Lehr als Bundeszentrale für Heimatdienst aus der Taufe gehoben – zählten in den Aufbaujahren der 1950er Jahre die Information über den neuen demokratischen Staat, seine Werte und Institutionen. Bis weit in die 1960er Jahre hinein blieb zudem die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus das dominante Feld der politischen Bildungsarbeit der Bundeszentrale. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus stand dagegen anfangs und viele Jahre kaum, von Ausnahmen abgesehen, im Fokus.

Das durchaus gängige Narrativ, die Gedenkstättenlandschaft sei gänzlich ohne oder gar ausnahmslos gegen staatliches Handeln entstanden, bekommt jedoch erste Brüche,

wenn man genauer auf die Zeit blickt, in der Detlef Garbes Sammelband „Die vergessenen KZs?“ entstand. Kurz bevor Garbe und seine Mitstreiter*innen die Geschichte des gesellschaftlichen Umgangs mit den Orten ehemaliger Konzentrationslager aus einer aktivistischen Perspektive kritisch re-sümierten, hatte Ulrike Puvogel, seit Mitte der 1970er Jahre Mitarbeiterin der Bundeszentrale für politische Bildung, eine erste Bestandsaufnahme von Denkmälern und Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik vorgenommen.

Die 1981 publizierten „Bestandsaufnahmen“ lassen sich eher als detaillierte, sachliche Mängelanzeigen denn als reine Dokumentationen lesen und nahmen „zwischen den Zeilen bereits vieles vorweg, was Aktivist*innen der Gedenkstättenbewegung in den kommenden Jahren anprangern sollten“ (Siebeck 2020). In den folgenden zwei Jahrzehnten folgte eine Reihe von weiteren, aktualisierten Dokumentationen, sowohl für die Gedenkstätten auf dem Gebiet der „alten“ Bundesrepublik als auch für die „neuen“ Bundesländer. Puvogel versuchte also zu einer Zeit, in der von einer mehr oder weniger flächendeckenden Gedenkstättenlandschaft keinesfalls die Rede sein konnte, genau diese mitsamt ihren Leerstellen zu dokumentieren, zu vernetzen und somit letztlich mit zu konstruieren (vgl. Siebeck 2020).

Mit Blick auf mögliche Vermittlungspotenziale von Gedenkstattengeschichte(n) sind bei der Frage, wie die Rollen von staatlichen

Institutionen und zivilgesellschaftlichen Initiativen mit Blick auf die historische Genese und konzeptionelle Entwicklung der bundesrepublikanischen Gedenkstättenlandschaft bewertet werden können, Meinungsverschiedenheiten indes nicht nur unumgänglich, sondern wünschenswert: So lässt sich lernen, dass verschiedene, von der Gegenwart determinierte Perspektiven zu unterschiedlichen Priorisierungen und Bewertungen führen (können).

In der Auseinandersetzung darüber wird zum einen das argumentative Ringen um die plausible Interpretation eingeübt. Zum anderen entdecken historisch Lernende, dass auch abweichende oder konkurrierende Sichtweisen ihr Verständnis von der Welt bereichern können, sich Schnittmengen ergeben oder eigene Haltungen zu revidieren sind – und manchmal schlicht auch als Facetten ein und desselben Gegenstandes nebeneinanderstehen können.

Wenn das Lernen aus der Geschichte zum Ziel hat, eine demokratische Gesellschaft und Teilhabe daran zu ermöglichen, sind dichotome Geschichtsbilder daher nicht der richtige Weg. In Demokratien (wie auch in Diktaturen) sind es die kleinen, alltäglichen Entscheidungen und Handlungen, meist in einem historischen „Grau“, durch welche die meisten Menschen wirkmächtig werden. Das nicht als Defizit zu erfahren, sondern genutzte wie auch ungenutzte Spielräume kennen und verstehen zu lernen sowie Verbindungen zum eigenen Leben herzustellen, ist zentrales Ziel handlungsorientierter politischer Bildung.

Literatur

Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland, 2. überarb. Aufl., September 1981 (Redaktion: Ulrike Puvogel).

Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, Bd. 1: Baden-Württemberg, Bayern, Bremen, Hamburg, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Schleswig-Holstein, 2. überarb. u. erw. Aufl., Bonn 1995 (Autor*innen: Ulrike Puvogel, Martin Stankowski unter Mitarbeit v. Ursula Graf; Redaktion: Ulrike Puvogel; redaktionelle Mitarbeit: Jutta Klaeren, Heike Rentrop).

Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, Bd. 2: Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Sachsen, Thüringen, Bonn 1999 (Autorinnen: Stefanie Endlich, Nora Goldenbogen, Beatrix Herlemann, Monika Kahl, Regina Scheer; Konzeption, Projektleitung, Redaktion: Ulrike Puvogel; redaktionelle Mitarbeit: Jutta Klaeren).

Detlef Garbe (Hrsg.): Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik, Bornheim-Merten 1983.

Verena Haug, Staatstragende Lernorte. Zur gesellschaftlichen Rolle der NS-Gedenk-

stätten heute, in: Barbara Thimm/Gottfried Köbler/Susanne Ulrich (Hrsg.), Verunsichernde Orte. Selbstverständnis und Weiterbildung in der Gedenkstättenpädagogik, Frankfurt/M. 2010, S. 33-37.

Hanna Huhtasaari, Die Bundeszentrale für politische Bildung. Selbstverständnis im Arbeitsfeld Gedenkstättenpädagogik, in: Elke Grygiewski, Verena Haug, Gottfried Köbler, Thomas Lutz, Christa Schikorra (Hrsg.), Gedenkstättenpädagogik. Kontext, Theorie und Praxis der Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen, Berlin 2015, S. 82-97.

Cornelia Siebeck, Zur Rolle der BPB in der bundesrepublikanischen Gedenkstätten-geschichte, 30.11.2020 unveröffentlichtes Manuskript.

Über den Autor

Frederik Schetter ist Referent im Arbeitsbereich Erinnerungskultur, Antisemitismus und Gedenkstätten der Bundeszentrale für politische Bildung.

Nur eine „Nachgeschichte“? Gedenkstätten-geschichte(n) und historisch-politische Bildungsarbeit

Von Cornelia Siebeck und Oliver von Wrochem

Historische Momentaufnahme 1: Dachau, April 1965

„Das ehemalige Konzentrationslager Dachau hat sich in eine riesige Baustelle verwandelt. Sechzehn Baufirmen arbeiten zur Zeit hier“, berichtet Brigitte Jeremias, Redakteurin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, von einem Ortstermin in Dachau kurz vor Eröffnung der KZ-Gedenkstätte: „Das Gelände links und rechts der alten pappeldesäumten, von Süd nach Nord verlaufenden Lagerstraße wird wieder von den Fundamenten der 34 Baracken begrenzt, die Zementeinfassungen sollen mit Kies angefüllt werden.“ (Jeremias 1965)

Die Reportage vermittelt nicht nur einen lebendigen Eindruck von den laufenden Bauarbeiten, sondern verweist auch auf allerlei Konflikte um das ehemalige Lager: Die wiederholten Beschwerden ehemaliger Häftlinge über den Zustand des Geländes, auf dem Ende der 1940er-Jahre deutsche Flüchtlinge und Vertriebene angesiedelt worden waren. Die jahrelang unerhörten Forderungen des Internationalen Dachau-Komitees, hier eine würdige Gedenkstätte einzurichten. Die Frage, was nun aus den noch auf dem Gelände verbliebenen Bewohner*innen werden soll, welche die Redakteurin als verwahrloste Gestalten beschreibt, die aus ihrer Aggression

gegen die im Entstehen begriffenen KZ-Gedenkstätte keinen Hehl machen.

Zugleich unterschlägt sie in ihrer Reportage manche Information. Vielleicht will sie den damaligen bundesdeutschen Zeitungsleser*innen nicht „zu viel“ zumuten. Vielleicht aber interessiert sich Brigitte Jeremias, Jahrgang 1914, auch selbst nicht so recht für unliebsame Details. Zum Beispiel dafür, dass „Frau Jakusch aus München“ (ebd.), die sie als emsige Gedenkstättenmitarbeiterin präsentiert, ursprünglich aus einer Frankfurter jüdischen Familie kam und – nachdem sie zahlreiche Angehörige verloren hatte – einen früheren kommunistischen Häftling des Konzentrationslagers Dachau geheiratet hatte (vgl. Hammermann 2014: 244).

Oder dafür, dass der von ihr gepriesene „würdige Friedhof auf dem Leitenberg“ (ebd.) erst in Reaktion auf einen internationalen Skandal hergerichtet wurde, der 1949 infolge einer radikalen Vernachlässigung der dort befindlichen Massengräber entbrannt war. Und eine schon damals offenkundige Konfliktkonstellation, welche die Arbeit der KZ-Gedenkstätte jahrzehntelang prägen sollte, dass nämlich die Stadt Dachau deren Existenz ablehnte, weil sie eine andauernde Beschädigung ihres Images befürchtete, wird in der Reportage allenfalls angedeutet.

Historische Momentaufnahme 2: Neuengamme, Spätsommer 1978

Detlef Garbe, Jahrgang 1956 und seit einem halben Jahr Student in

Hamburg, besucht den Ort des ehemaligen Konzentrationslagers Neuengamme. Über dessen Geschichte hatte er während seines Freiwilligendienstes bei der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste *„in den Archiven der polnischen Gedenkstätten [...] schon einiges erfahren“*. In Hamburg hingegen war ihm bisher *„nirgends ein Hinweis auf das ehemalige KZ begegnet.“* (Garbe 1983: 39).

Vor Ort ist er irritiert: *„Auf der linken Seite sehe ich rotgeklinkerte, von Zaun und Turm umgebene Bauten. Wird dies das ehemalige KZ gewesen sein? Es erinnert mich eher an eine Kaserne. Ich entdecke ein Schild: Strafanstalt Vierlande.“* Als nächstes erblickt er ein *„riesiges Betonmauergeviert, fensterlos, grau in grau und mit Sicherheitsbereich.“* Der Anblick erinnert den jungen Studenten an die JVA Stuttgart-Stammheim: *„Wievieler Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit bedarf es, um hier einen solchen Alptraum aus Beton zu errichten? Es handelt sich um die Jugendstrafanstalt Vierlande. Meterhohe Mauern, Scheinwerfer, Wachtürme, die Ordnung von Wächtern und Bewachten. Auf dem Gelände eines ehemaligen KZs.“*

Anschließend läuft er am verfallenden Klinkerwerk vorbei, wo die Gefangenen einst Zwangsarbeit leisten mussten und die mittlerweile als Werft für Segelboote und Yachten fungiert. *„Kein Hinweis, keine einzige Informationstafel über das damalige Geschehen ist mir bisher auf meinem Weg begegnet.“* Zuletzt stößt er auf eine 1965 errichtete Mahmalanlage, die auch nur spärliche Informationen vermittelt: *„Ich bin wütend und enttäuscht zugleich.“* (ebd.: 40f.).

So zumindest beschrieb Detlef Garbe seine erste „Begegnung“ mit dem Ort des ehemaligen Konzentrationslagers Neuengamme drei Jahre später in dem von ihm herausgegebenen Sammelband *„Die vergessenen KZs?“*. Zwischenzeitlich hatte er sich mit anderen in der „Initiative Dokumentationsstätte KZ Neuengamme“ zusammenschlossen, die sich für den Aufbau einer aktiven KZ-Gedenkstätte engagierte (vgl. ebd. 43ff.). Aus ihrer Sicht war die *„Unwissenheit über Neuengamme [...] kein Zufall. Die Vergeßlichkeit wurde von den Mächtigen in Politik und Gesellschaft bestens organisiert. Diese ‚organisierte Vergesslichkeit‘ entsprach gleichwohl dem Bewußtsein und den Interessen der großen Mehrheit der Bevölkerung.“*

Die „Gedenkstättenlandschaft“ – eine abgeschlossene Entwicklung?

Ende der 1990er-Jahre wurden Gedenkstätten zu den NS-Verbrechen in der Bundesrepublik zu „Stützpunkte[n] einer demokratischen Erinnerungskultur“ (Deutscher Bundestag 1998: 240) erklärt. Seither wird Gedenkstättenarbeit vielerorts staatlich gefördert. Der damit einhergehende Institutionalisierungs- und Professionalisierungsschub (vgl. Siebeck 2016: 273ff.) hat dazu geführt, dass wir heute wie selbstverständlich von einer „Gedenkstättenlandschaft“ sprechen. Mitunter werden Gedenkstätten gar als „[s]taatstragende Lernorte“ (Haug 2010) wahrgenommen, die in ihrer eigenen „Erfolgsgeschichte“ erstarrt seien (vgl. Brachmann u.a. 2021).

Jedenfalls sieht sich, wer im Jahr 2022 an die Orte der ehemaligen Konzentrationslager Dachau und Neuengamme oder an eine andere große KZ-Gedenkstätte kommt, mit scheinbar „fertigen“ Institutionen konfrontiert, welche über ein nahezu vollständig durchmusealisiertes Gelände, wissenschaftlich hochdifferenzierte und professionell gestaltete Dauerausstellungen sowie zahlreiche akademische und pädagogische Mitarbeiter*innen verfügen.

Mit Recht widmen sich diese primär der Erforschung und zielgruppengerechten Vermittlung der Geschichte der nationalsozialistischen Massenverbrechen. Ein weiteres Thema sind ideologische Kontinuitäten sowie übergreifende Strukturen und Praktiken gesellschaftlicher Inklusion und Exklusion. Zunehmend gibt es auch (selbst-)reflexive Angebote zum familiengeschichtlichen, gesellschaftlichen und biographischen Umgang mit der NS-Vergangenheit.

Gedenkstättengeschichte als „blinder Fleck“ in der Vermittlungsarbeit?

Doch über die mittlerweile nahezu 80 Jahre (!) währenden geschichtspolitischen Kämpfe und erinnerungskulturellen Aushandlungsprozesse um die historischen Orte selber (vgl. u.a. Siebeck 2015) ist in Gedenkstätten vergleichsweise wenig zu erfahren: Welche „Gedächtnis- und Vergessensgemeinschaften“ (Düben 2022: 271) bildeten sich in verschiedenen gesellschaftsgeschichtlichen Kontexten rund um die jeweiligen Orte und deren Verbrechen-geschichte heraus? Wie versuchten sie, ihre

Geschichtsbilder durchzusetzen? Was motivierte Überlebende und Angehörige, sich für würdige Gedenkstätten an den historischen Tat- und Leidensorten zu engagieren, wer waren ihre Mitstreiter*innen, wer ihre Gegenspieler*innen, und was waren deren subjektive und gesellschaftspolitische Anliegen? Woher kam die viel zitierte „Gedenkstättenbewegung“ der späten 1970er- und 1980er-Jahre in der alten Bundesrepublik? Was trieb junge Menschen wie Detlef Garbe an, sich für eine ‚arbeitende Gedenkstätte‘ am Ort des ehemaligen Konzentrationslagers Neuengamme zu engagieren? Und wie konnte es letztendlich gelingen, die beiden nach 1945 auf dem Lagergelände errichteten Justizvollzugsanstalten zugunsten der geforderten Gedenkstätte zu beseitigen?

Kurz: Welche Akteur*innen mit welchen geschichts- und gesellschaftspolitischen Motiven hatten – und haben – unter welchen historischen Bedingungen welche Möglichkeiten einer konkreten Deutungs-, Nutzungs- und Gestaltungsmacht über diese Orte?

Gedenkstättengeschichte(n) und „forensische Bildung“

In aller Regel wird die Geschichte der Orte nach 1945 und damit auch die Entwicklung der dortigen Gedenkstätten unter dem Label der „Nachgeschichte“ subsumiert. Zu den damit einhergehenden Fragestellungen gibt es kaum reguläre pädagogische Angebote; in den Dauerausstellungen werden sie meist fragmentarisch und vergleichsweise unterkomplex abgehandelt.

Üblicherweise wird dabei zunächst kritisch von allerlei „falschen“ oder zumindest defizitären Formen des Umgangs mit den historischen Orten erzählt. Vor dieser Negativfolie wird dann eine Geschichte des „richtigen“ Umgangs mit Ort und Vergangenheit entfaltet, welche auf den Status Quo als alternativlosem Telos hinausläuft, das sich in der räumlichen Umgebung vor Ort ja zudem auch noch mit der Macht des Faktischen als solches manifestieren kann.

Von daher dürfte es vielen Rezipient*innen schwer fallen, die Geschichte und Gegenwart von Gedenkstätten kritisch zu reflektieren, sich darin als involvierte Subjekte zu verorten und sich informiert zu dieser Geschichte zu verhalten. Dies aber wäre eine notwendige Voraussetzung dafür, sich Gedenkstätten als Orte anhaltender Konflikte und Aushandlungsprozesse über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft anzueignen und sich (selbst-)bewusst an deren Bewahrung und weiteren Ausgestaltung zu beteiligen (vgl. Siebeck 2022: 127ff.).

Der Historiker, Erziehungswissenschaftler und langjährige Leiter der Pädagogischen Dienste in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück Matthias Heyl plädiert mit Blick auf die nationalsozialistische Verbrechen-geschichte zurecht gegen ein bloßes „Erspüren von Geschichte“ am „authentischen Ort“, das zwangsläufig in allerart Projektionen münden muss (vgl. Heyl 2010). Dem setzt er eine Programmatik der „forensischen Bildung“ entgegen, das konkrete historische Spuren im Sinne von „Sachbeweisen“ sichtbar und einer historischen Reflexion und

Kontextualisierung zugänglich macht (vgl. Heyl 2010: 199f.).

Wäre es nicht an der Zeit, auch die Geschichte der nationalsozialistischen Tatorte nach 1945 wenn nicht im Zeichen einer „forensischen Bildung“, so doch auf dem Wege einer ebenso differenzierten wie historisch reflektierten Auseinandersetzung mit ihren ideellen und materiellen „Spuren“ für die historisch-politische Bildungsarbeit zu erschließen?

Literatur

Ines Brachmann, Cornelia Chmiel, Jennifer Farber, Jens Hecker, Anke Hoffstadt, Lisa Schank: Die Gedenkstätten, eine unendliche deutsche Erfolgsgeschichte?, in: Hinterland 48 (2021), S. 63-57 (https://www.hinterland-magazin.de/wp-content/uploads/2021/06/Hinterland_Magazin-HL48-52.pdf, Zugriff 23.4.2022).

Deutscher Bundestag (1998): Gesamtdeutsche Formen der Erinnerung an die beiden deutschen Diktaturen und ihre Opfer, in: Schlussbericht der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit“, Drucksache 13/11000, 10.6.1998, S. 226-257.

Ann Katrin Düben (2022): Die Emslandlager in den Erinnerungskulturen 1945 - 2011. Akteure, Deutungen und Formen, Göttingen: Brill/V&R unipress.

Detlef Garbe (1983): Neuengamme – Musterbeispiel für Vergessen und Verdrängen, in: Ders. (Hg.): Die

Vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik, Bornheim-Merten: Lamuv Verlag, S. 37-68.

Gabriele Hammermann (2014): „Dachau muß in Zukunft das Mahnmal des deutschen Gewissens werden“: Zum Umgang mit der Geschichte der frühen politischen Häftlinge, in: Nicholas Wachsmann, Sybille Steinbacher: Die Linke im Visier. Zur Errichtung der Konzentrationslager 1933, Göttingen: Wallstein Verlag, S. 229-258.

Verena Haug (2010): Staatstragende Lernorte, in: Barbara Thimm, Gottfried Köbler, Susanne Ulrich (Hg.): Verunsichernde Orte. Selbstverständnis und Weiterbildung in der Gedenkstättenpädagogik, Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel Verlag, S. 33-37.

Matthias Heyl (2010): „Forensische Bildung“ am historischen Tat- und Bildungsort – ein Plädoyer gegen das Erspüren von Geschichte, in: Christian Geißler, Bernd Overwien (Hg.): Elemente einer zeitgemäßen politischen Bildung, Münster: LIT Verlag, S. 189-202.

Brigitte Jeremias (1965): Dachau wird sich zur Vergangenheit bekennen. Auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers entsteht eine Gedenkstätte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. April 1965, S. 9.

Cornelia Siebeck (2015): 50 Jahre „arbeitende“ Gedenkstätten in der Bundesrepublik. Vom gegenkulturellen Projekt zur staatlichen Gedenkstättenkonzeption – und wie weiter?, in: Elke Gryglewski, Verena Haug, Gottfried Köbler, Thomas Lutz,

Christa Schikorra im Auftrag der AG Gedenkstättenpädagogik: Gedenkstättenpädagogik. Kontext, Theorie und Praxis der Bildungsarbeit zu den NS-Verbrechen, Berlin: Metropol, S. 19-34.

Dies. (2016): „The universal is an empty place“. Nachdenken über die (Un-)Möglichkeit de-mokratischer KZ-Gedenkstätten, in: Daniela Allmeier, Inge Manka, Peter Mörtenböck, Rudolf Scheuvs (Hg.): Erinnerungsorte in Bewegung. Zur Neugestaltung des Gedenkens an Orten nationalsozialistischer Verbrechen, Bielefeld: Transkript, S. 269-311.

Dies. (2022): Nach der ‚Erfolgsgeschichte‘. Die Gedenkstättenarbeit zu den NS-Verbrechen muss ihre Zukunft zurückgewinnen, in: Volkhard Knigge (Hg.): Jenseits der Erinnerung – Verbrechen Geschichte begreifen. Impulse für die kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nach dem Ende der Zeitgenossenschaft, Göttingen: Wallstein, S. 120–136.

Über die Autor*innen

Cornelia Siebeck, Historikerin, forscht und publiziert zu erinnerungskulturellen und geschichtspolitischen Fragen. Derzeit arbeitet sie im Projektteam „denk.mal Hannoverscher Bahnhof“ an der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Parallel realisiert sie das Projekt „Gedenkstätten Geschichte(n)“.

Dr. Oliver von Wrochem, Historiker, wurde 2009 Leiter des Studien- und Begegnungszentrums der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Seit 2009 leitet er die Gedenkstätte.

Gedenkstätten-geschichte(n) und ihre Relevanz. Ein Expert*innengespräch

*Teilnehmer*innen: Andrea Genest, Elke Gryglewski, Jonas Kühne, Norbert Reichling, Heidemarie Uhl*

Moderation: Ingolf Seidel

Moderation: Gibt es ein persönliches Erlebnis, das Du/Sie mit der Geschichte der Gedenkstätten verbindest/verbinden?

Norbert Reichling: Eine (berufs-)biografisch einschneidende Gedenkstätten-erfahrung war für mich eine DDR-Fachexkursion zum Thema „Antifaschismus“ im turbulenten November 1989: Geplant war damals ein paritätischer Austausch zwischen BRD und DDR in exemplarischen Institutionen Dresdens, und wir „westlinken“ Erwachsenenbildner*innen trafen überall auf einstürzende Ausstellungen, Institutionen und Gewissheiten – die hellen Flecken wegen der soeben entfernten Honecker-Porträts, eben noch als Höhepunkt des Antifaschismus gezeigt, sind keine Metapher, sondern reale Bilder dieser Tage.

Wiewohl nie DDR-affin, warfen mich und uns diese Eindrücke in eine langanhaltende Auseinandersetzung mit den Tücken und Abgründen dieser DDR-Vergangenheitsbewältigung. Gesteigert wurde dieser Eindruck noch durch einen Buchenwald-Besuch auf dem Rückweg, in dessen Rahmen „ehrlich erschütterte“ Kolleginnen und Kollegen dieser „Leitinstitution“ recht offen Auskunft über ihre eigenen Zweifel, ihre neuen

Forschungsansätze der 1980er Jahre und die Hindernisse für Umbauten gaben.

Das war für mich der Start für mehr als 20 Jahre Befassung mit dem Umbau und der Historizität von Gedenkorten, für Erkundungen und Fortbildungen vor allem (aber nicht nur) im Osten, auch mit den multiplen Funktionszuschreibungen. Angesichts der damaligen „Exotik“ der Ost-Erfahrungen waren langjährige Gesprächspartner*innen wie Harry Stein oder Annette Leo dabei unentbehrlich. Und einen vergleichenden Blick auf beide deutsche Nachkriegsentwicklungen und deren Defizite, Phasen, „Lernschritte“ halte ich immer noch für notwendig.

Elke Gryglewski: Das ist kein „einfacher“ Einstieg – zeigt er doch, wie unterschiedlich persönliche „einschneidende Gedenkstätten-erfahrungen“ sein können. Die von Norbert Reichling beschriebene Zeit habe ich in Dachau erlebt und so war der Mauerfall ein Thema aus der Ferne, eines, das wie eine Bedrohung wirken konnte. Sehr schnell wurden nämlich damals die Rufe laut, man habe sich nun genug mit dem Nationalsozialismus auseinandergesetzt, es sei Zeit, sich mit der SED-Diktatur (im Sprachgebrauch oft „zweite deutsche Diktatur“ genannt) auseinanderzusetzen.

In einer Region, in der damals immer noch die Auseinandersetzung mit der Geschichte Dachaus zivilgesellschaftlich erkämpft werden musste, schien diese Forderung absurd und wirkte wie eine Konkurrenz. Heute sind wir viel weiter, wissen, dass es natürlich auch eine Auseinandersetzung mit der

SED-Diktatur geben muss, weil die Gesamtheit der Nachgeschichte des Nationalsozialismus nur unter Berücksichtigung der Wechselbeziehungen zwischen Bundesrepublik und DDR verstanden werden kann. Vielleicht ist es das, was ich aus dem Einstieg von Norbert Reichling und meiner Assoziation mitnehme: Dass es Parallelitäten zum Umgang mit anderen gewaltbelasteten Vergangenheiten gibt. Es also immer produktiv ist zu schauen, inwiefern sie jeweils spezifisch das Verständnis für den Umgang mit der uns am meisten beschäftigenden Vergangenheit – dem Nationalsozialismus und seiner Nachgeschichte – inhaltlich ergänzen und bereichern kann.

Norbert Reichling: Ich sehe eine gemeinsame Frage in den beiden sehr unterschiedlichen Blitzlichtern von Elke Gryglewski und mir – nämlich: Wie weit können und sollen wir die „Vorgeschichte“ des heute an den Gedenkorten Sichtbaren in die Vermittlungsarbeit einbeziehen, ohne zu akademisch-sophisticated zu werden?

Meine These dazu wäre: Die Vorgeschichte ist an einem Ausschnitt – einem Gebäude, einem Exponat, einer exemplarischen Ausstellungstafel, einem Filmausschnitt o.ä. – durchaus auf verschiedenen Abstraktionsniveaus darstellbar. Und die zivilgesellschaftliche Wurzel fast aller Institutionen gehört da auch für mich zu den Essentials. Die von Elke Gryglewski angesprochenen realen (und auch die eingebildeten) Erinnerungskonkurrenzen sind natürlich ein besonders komplexes Thema, weil sie Kenntnisse über beide Nachkriegsgeschichten und

deren Phasen voraussetzen.

Andrea Genest: Wie gut zu lesen, dass wir gleich ein wenig über den Tellerrand schauen. Ich gehe einen Schritt weiter in den Osten, nach Polen, wo ich 1991-1993 zunächst im Rahmen eines Freiwilligen Friedensdienstes mit Aktion Sühnezeichen in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte tätig war und anschließend als Mitarbeiterin in die Gedenkstätte Auschwitz wechselte.

Diese Zeit war gesellschaftlich geprägt von einer ersten Ernüchterung, die der Euphorie des politischen Umbruchs von 1989 folgte, aber auch von mannigfaltigen Konflikten, in denen sich die Gedenkstätte Auschwitz plötzlich wiederfand: Der Konflikt um das Kreuz am Theatergebäude, den Bau eines Supermarktes gegenüber der Gedenkstätte oder auch der Versuch, den Film „Schindlers Liste“ auf dem historischen Gelände von Auschwitz-Birkenau zu drehen. Plötzlich „konnte“ man nach Ost- und Ostmitteleuropa fahren, die Archive aufsuchen, die Stätten bereisen. Die Mitarbeiter*innen der Gedenkstätte waren mit Diskursen und Überzeugungen konfrontiert, in die sie bislang wenig eingebunden waren – nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus den USA und Israel. Ich erinnere diese frühen 1990er-Jahre als eine Zeit, in der neben ersten durchaus konstruktiven Auseinandersetzungen über historische Einschätzungen, die Wahl von Begrifflichkeiten oder eine Reflexion der Bildungsarbeit, aber durchaus auch Stereotypen zum Vorschein kamen und eine breit getragene Unkenntnis über die im Osten liegenden Länder. Damit

hatten gerade internationale Projekte immer einen doppelten Anspruch: den des einander Verstehens und den der gemeinsamen Annäherung an die nationalsozialistischen Verbrechen. Dass dieser Dialog nicht immer gleichberechtigt war, gehört zu den schmerzhaften Erfahrungen aus dieser Zeit, und wahrscheinlich hatte dies auch Folgen. Für mich selbst ergibt sich daraus, auch danach fragen zu wollen, vor welchem kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Hintergrund meine Diskussionspartner*innen sprechen. Manchmal denke ich, wir sollten wieder an die Dialogbemühungen der 1990er Jahre anknüpfen.

Moderation: Eine Frage an Frau Uhl. Welche gesellschaftsgeschichtliche Relevanz hat ‚Gedenkstätten Geschichte‘? Wie gestaltet sich ihr Verhältnis zur Geschichte der historischen Orte ehemaliger nationalsozialistischer Konzentrationslager?

Heidemarie Uhl: Ich freue mich, als Historikerin, die sich zum einen mit der Geschichte von Gedenkstätten auseinandergesetzt hat, zum anderen in entsprechenden Beratungsgremien in Österreich und Deutschland tätig war und ist, an diesem Austausch teilzunehmen und zudem die österreichische Perspektive einbringen zu können. Was mir aus den Antworten zur Einstiegsfrage nach den persönlichen Erfahrungen mit Gedenkstätten Geschichte erneut klar geworden ist: die Bedeutung des Jahres 1989 als Schlüsselereignis für Erneuerung der Gedenkstätten. Mit der Notwendigkeit der Umgestaltung der DDR-Mahn- und Gedenkstätten wurde auch der

Reformbedarf der bundesdeutschen Gedenkstätten erkennbar, mit der Gedenkstättenkonzeption des Bundes 2008 wurde der staatliche Auftrag an die Gedenkstätten explizit festgeschrieben. Diese Dynamik hat sich auch auf Österreich ausgewirkt: Das Argument, dass praktisch alle ‚alten‘ Gedenkstätten in der Bundesrepublik einer grundlegenden Neugestaltung unterzogen wurden, hat auch der Neukonzeption der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (2009–2013) den entscheidenden Schub verliehen.

Die Transformation der Gedenkstätten bezieht sich aber nicht nur auf die Auswirkungen von 1989. In den Jahrzehnten seit 1945 haben sich Selbstverständnis und gesellschaftliche Relevanz in der Bundesrepublik, der DDR und Österreich – den drei Nachfolgestaaten des „Dritten Reiches“ – mehrfach gewandelt, insofern sind Gedenkstätten auch Indikatoren für die Veränderungen von Geschichtspolitik und Erinnerungskultur einer Gesellschaft. Gerade deswegen hat die Gedenkstättenforschung so große Bedeutung erlangt – sie zeigt am Beispiel der jeweiligen Institution, wie sich ihre Sinnstiftungen für die Gegenwart, aber auch die Darstellungen der Geschichte des Ortes verändert haben – von den heroisch-pathetischen Widerstands-Narrativen der Nachkriegsjahrzehnte zu den vielschichtigen, auf die konkrete Geschichte des Ortes fokussierten Geschichtsdarstellungen, die die heutigen Ausstellungen zeigen.

Die Geschichte der Orte des NS-Terrors und die Gedenkstätten Geschichte lassen sich nicht trennen – denn immer sind es die

Perspektiven der Gegenwart, die den Blick auf die Vergangenheit leiten, wie uns die Gedenkstättentheorie lehrt.

Es gibt jedoch einen wesentlichen Unterschied zur Nachkriegssituation: Heute liegen umfassende Forschungsarbeiten zur Geschichte der Konzentrationslager und anderer NS-Terrororte vor. Dabei werden auch bislang in den Gedenkstätten zumeist ausgeblendete Themen sichtbar gemacht – die Täter*innen, die Relevanz des Lagers als ökonomischer Faktor für das Umland, aber auch ambivalente Aspekte, die eine Herausforderung für Gedenkstätten als „Lernorte“ sind – etwa die Hierarchien in der Lagergesellschaft oder die Lagerbordelle. Diese „Grauzonen“ verweisen zugleich auf die Besonderheit der KZ-Gedenkstätten – im Unterschied zu Memorial Museums und ortsungebundenen Ausstellungen: Die Präsenz der historischen Überreste interveniert in vereinfachte Schwarz-Weiß-Bilder. In der KZ-Gedenkstätte Mauthausen wird zum Beispiel diskutiert, ob man die Bordellbaracke in Führungen integrieren kann bzw. soll. Hier zeigt sich eine weitere Herausforderung im Spannungsfeld zwischen KZ-Forschung und heutigen Vermittlungsansätzen: Wird durch die Fokussierung auf die Komplexität der Lagergesellschaft vom perfiden Terrorsystem der Täter abgelenkt, die dafür die Verantwortung trugen?

Moderation: Wie hat sich das Verhältnis von Gedenkstätten seit ihrem Bestand zu Gesellschaft und Staat entwickelt? Sind die ehemaligen „Barfußhistoriker*innen“ heute so etwas wie „Wächter*innen“ über das, was

gemeinhin unter Erinnerungskultur verstanden wird? Welche Räume gibt es heute für bürgerschaftliche Projekte an Gedenkstätten? Inwiefern sind lokale Initiativen an aktuellen Debatten um Erinnerungskultur beteiligt?

Elke Gryglewski: Vor meinem Dienstbeginn in der Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten hätte ich aus der Perspektive einer institutionell geförderten Einrichtung, der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, geantwortet, die über die Gedenkstättenkonzeption zusätzliche Projekte wie beispielweise eine neue Dauerausstellung beantragt und finanziert hat. Es wäre dann unter Umständen eher eine Antwort geworden, die den Blick der „Wächter*innen“ stärker in den Fokus gerückt hätte, wobei der Begriff ganz unterschiedliche Konnotationen hat – u.a. die eines Korrektivs zur staatlichen Erinnerungspolitik.

In einem Flächenland wie Niedersachsen mit zahlreichen überwiegend zivilgesellschaftlich getragenen Gedenkstätten und -initiativen sieht es anders aus. Hier haben sogenannte Barfußhistoriker*innen – auch wenn sie sich heute nicht mehr so nennen – nicht an Bedeutung verloren. Ohne sie wäre Erinnerungsarbeit in der Fläche nicht denkbar und nicht machbar. Rückblickend sehe ich es als eigenen blinden Fleck, sie nicht stärker berücksichtigt zu haben. Und als Privileg, es heute tun zu dürfen bzw. eng mit ihnen zusammenzuarbeiten. Die Frage stellt sich, wie ihre Arbeit besser finanziell gefördert werden kann, damit sie

nachhaltig wirkt und nicht an einzelne Personen gebunden ist. Wollen wir das NS-System in seiner Gesamtheit nachvollziehen, müssen wir auch die regionalen und lokalen historischen Orte im Blick haben.

Jonas Kühne: Zu der Eingangsfrage habe ich mich etwas zurückgehalten, weil ich erst Mitte der 2000er-Jahre zum ersten Mal mit Gedenkstättenarbeit in Berührung gekommen bin. Dazu passt die Frage zum Verhältnis von zivilgesellschaftlich getragenen Erinnerungsinitiativen zu professioneller Gedenkstättenarbeit – und der breiten Grauzone dazwischen. Ich kam 2005 frisch von der Schule ins aufregende Nordhausen, um dort ein Freiwilliges Jahr an der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora zu machen. Zu diesem Zeitpunkt war die zuvor kommunal getragene Einrichtung in die Stiftung Buchenwald überführt worden und hatte gerade erst kurze Zeit vorher ihr neues Gebäude erhalten. Die Professionalisierung durch die Bundesmittel war an allen Ecken spürbar.

Mit einem kleinen Bereich in einem Büro der pädagogischen Abteilung konnte der Verein "Jugend für Dora" ebenfalls seine Arbeit fortsetzen: das jährliche Summer Camp und die Betreuung von Überlebenden an den Jahrestagen. Inhaltlich lag der Fokus des Vereins zum Beispiel darin, auf das verzweigte Außenlagernetz des KZ Mittelbau hinzuweisen und mit öffentlichkeitswirksamen Aktionen Diskussionen in den Kleinstädten und Dörfern anzuregen. Das Verhältnis zur großen Gedenkstätte war dabei nicht immer konfliktfrei: Manchmal wurde der Verein belächelt und ignoriert,

manchmal mit vollem Herzen unterstützt. Gerade an Jahrestagen waren die Mitglieder von „Jugend für Dora“ die gern vorgezeigten „deutschen Jugendlichen“, die aus der Geschichte gelernt hätten; entsprach das doch der noch relativ neuen Staatsräson aus der „negativen Erinnerung“ eine positive Identität zu bauen.

Doch der Eigensinn des Vereins war häufig genug ein Störfaktor und Herausforderung für den professionalisierten Gedenkstättenablauf. Viele Mitglieder hatten und haben ihre Schwierigkeiten, zu offiziellen Anlässen für ein vermeintlich „geläutertes Deutschland“ zu stehen. Die Motivation lag meistens in einer gegenteiligen Alltagserfahrung: der weitgehenden gesellschaftlichen Verantwortungslosigkeit gegenüber der lokalen oder familiären NS-Geschichte.

Ich denke, dass sich solche Konstellationen in unterschiedlicher Intensität überall in der Bundesrepublik wiederfinden und eine generelle Diskrepanz zwischen staatlicher und zivilgesellschaftlich getragener Erinnerungsarbeit ausmacht. Ohne die Wühlarbeit hunderter zivilgesellschaftlicher Initiativen und Einzelpersonen wüssten wir weitaus weniger über die Verbrechen des NS-Regimes auf lokaler Ebene. Viele professionelle Gedenkstätten gäbe es überhaupt nicht und mussten oft genug gegen staatliche und politische Entscheidungsträger*innen durchgesetzt werden. Gleichzeitig übernimmt der deutsche Staat mit der Förderung von Gedenkstätten Verantwortung und ermöglicht eine professionelle Forschungs- und Bildungsarbeit, die von der Zivilgesellschaft

niemals so getragen werden könnte. Meine Arbeit als Referent bei der sächsischen LAG (Landesarbeitsgemeinschaft) besteht letztlich darin, beide Sphären wieder mehr miteinander ins Gespräch zu bringen, Gemeinsamkeiten auszuloten und Synergien zu schaffen. Umso mehr freut es mich, dass es in Niedersachsen eine stärkere gegenseitige Wahrnehmung und hoffentlich auch Wertschätzung gibt. Eine ähnliche Entwicklung nehme ich in Sachsen auch wahr.

Norbert Reichling: Elke Gryglewskis Befund zum Flächenland Niedersachsen will ich nur kurz aus nordrhein-westfälischer Sicht unterstreichen:

Inzwischen sind 20 der ca. 30 „arbeitenden Gedenkstätten“ in kommunaler Trägerschaft. Doch sind immer noch viele Orte in Vereinsträgerschaft, und es entstehen weiter neue Initiativen „von unten“. Es gibt auch den etwas überstürzten politischen Versuch, einen der kleinen und eher vergessenen Orte (Stukenbrock) in kürzester Zeit zur „Gedenkstätte von nationaler Bedeutung“ aufzublasen – übrigens unter Beiseiteschieben des langjährigen Trägervereins.

Wir (jetzt spreche ich zur Abwechslung als freiwillig Engagierter, nicht mehr als Bildungsarbeiter) haben inzwischen gelernt, uns diese Dezentralität nicht als Defizit vorhalten zu lassen, sondern als arbeitsteiliges Netzwerk tatsächlich unterschiedliche Facetten des NS-Regimes und seiner Opfergruppen zu thematisieren. Manchmal sind bei den vereinsgetragenen Gedenkorten noch die „alten Kämpen“ (ich

gendere hier bewusst nicht) der 1980er-Jahre im Spiel, andernorts gelang eine Verjüngung der Vereine und Initiativen. Eine nennenswerte Landesförderung gibt es in Nordrhein-Westfalen erst seit 2013, und auch die meisten der halbwegs konsolidierten Institutionen sind froh, Fördervereine als „Spielbein“ an ihrer Seite zu wissen.

Zum Akzent von Jonas Kühne: Der Spagat zwischen unseren Selbstverständnissen und geschichtspolitischen Interessen bleibt wohl, auch wenn Politiker*innen-Generationen wechseln, und ist nur gelegentlich zu überbrücken. Die inzwischen entstandene politische Wertschätzung der Gedenkorte gründet leider auch auf dem „Gedenkstolz“ und auf einer „Standortfaktor“-Perspektive.

Moderation: Sollte die Erforschung von Gedenkstätten-geschichte(n) ein eigenes Thema der Gedenkstättenarbeit sein? Welches Vermittlungspotential liegt in der Thematik?

Elke Gryglewski: Meiner Meinung nach sollte(n) die Gedenkstätten-geschichte(n) unbedingt ein eigenes Thema in der Gedenkstättenarbeit sein – bilden sie doch direkt oder indirekt, sich abgrenzend oder etwas selbst spiegelnd, erinnerungspolitische Fragen und Narrative ab.

Dass beispielsweise viele Ausstellungen in Gedenkstätten jahrzehntelang mit der Befreiungsgeschichte z.B. eines Konzentrationslagers endeten, deckte sich mit dem Diskurs, der die Nachkriegsgeschichte (mit seinen ideologischen, personellen, institutionellen und strukturellen

Kontinuitätslinien) ausblendete. Auch konnte man in Gedenkstätten staatliche Erinnerungspolitik erkennen – nicht nur in den Nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR. Auch die jahrzehntelange starke Fokussierung auf die Opfer, ohne Täterschaft explizit und ausreichend aufzugreifen, entsprach dem gesellschaftlichen Diskurs.

Um ein letztes Beispiel zu nehmen: Geographische Perspektiverweiterungen oder das Aufzeigen von Verflechtungsgeschichten bei der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus spielten weder in der Gesellschaft noch in den Gedenkstätten eine Rolle – und damit waren Gedenkstätten auch Akteur*innen in der Konstruktion einer Differenz zwischen Menschen in der Gesellschaft, die vermeintlich näher an der Geschichte sind (und damit vermeintlich zwangsläufig ein größeres Interesse haben) und denjenigen, denen ein Bezug quasi von vorneherein abgesprochen wurde. Eine wissenschaftlich fundierte, sachliche Auseinandersetzung mit diesen Themen durch Ausstellungen oder Bildungsangeboten, die die eigene Geschichte – innerhalb der Gedenkstättenlandschaft – wiedergibt, kann einen großen Beitrag leisten.

Norbert Reichling: Es gibt nach meinem Eindruck nicht nur dieses „sollte“ – finden wir doch in vielen Gedenkstätten mindestens Ansätze, die eigene Geschichte zu thematisieren. Und es gibt vielerorts (vielleicht gerade dann, wenn nicht auf den ersten Blick ein Lagerort vorliegt) auch die ganz deutliche Besucher*innenfrage: Warum

ist dies hier eine Gedenkstätte, wie kam es dazu, wer agiert hier eigentlich, macht ihr immer dasselbe seither?

Doch der Selbsthistorisierung sollten diese komplizierten Geschichten nicht ganz überlassen werden – woran es mangelt, sind fremde Blicke darauf. Auch die hier schon angerissene schwierige Frage, was an widerständigem Gründungsspirit erhalten bzw. transformiert werden kann, ist durch die wenigen Studien à la Jenny Wüstenberg nicht annähernd beantwortet. Christian Gudehus Behauptung, dass bei uns immer noch die Gründungs-Helden-Geschichten tradiert werden, halte ich für wenig überzeugend. Da lauern noch viele Dissertations-Themen, und vielleicht sollten wir auch mal die Public History Lehrenden darauf stärker stoßen?

Ich wiederhole aber auch meine frühere Frage: Wie viel solcher reflexiven Schleifen sind in der alltäglichen Bildungsarbeit unterzubringen und fruchtbar zu machen?

In einem 2012 durchgeführten Interviewprojekt zu den „Gedenkstättenpionieren“ in Nordrhein-Westfalen (im folgenden Link-Dokument auch ein Info-Link dazu) entstand übrigens eine Bibliographie zu den hiesigen Orten. Sie zeigt eine Fülle an Material auf, aber auch die großen Unterschiede zwischen den Orten.

Das Thema „Verflechtungen und geographische Erweiterung“ sehe ich etwas weniger skeptisch als Elke Gryglewski – vielleicht aus dem speziellen Blickwinkel „kleiner“ Gedenkort in Nordrhein-Westfalen: Wenigstens die europäischen Kontexte scheinen mir

einigermaßen präsent in Ausstellungen und Bildungsarbeit zu sein. Unser NRW-Netzwerk bemüht sich seit vielen Jahren auch um professionellen grenzüberschreitenden und perspektivenerweiternden Austausch, vor allem mit Kolleg*innen in Polen, Israel, Griechenland, USA.

Jonas Kühne: Ergänzend zum Beitrag von Elke Gryglewski möchte ich zwei Punkte anführen. Erstens lässt sich wunderbar aufzeigen, dass Gedenkstätten entgegen der landläufigen Meinung keine schon immer gewesenen Einrichtungen und Institutionen waren, sondern in einem oftmals konfliktreichen Verhältnis zur Politik und Mehrheitsgesellschaft entstanden sind. Hier kann – anknüpfend am vorherigen Diskussionsstrang – eine Sichtbarkeit von zivilgesellschaftlichem Engagement hergestellt werden. Übrigens etwas, was ich beim Besuch im Hotel Silber in Stuttgart zur Gedenkstättenkonferenz gelungen fand, auch wenn es dieser Aspekt (noch?) nicht in die Dauerausstellung geschafft hat. Zweitens wäre es wünschenswert, wenn diese Gedenkstätten(n) nicht nur zur Nabelschau und Selbstlegitimation der Gedenkstätten in ihren Ausstellungen dienen, sondern auch zu einem kritischen Blick auf die eigene Geschichte und zu den gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen die Erinnerungsarbeit passiert, anregen.

Norbert Reichlings Punkt ist ebenfalls wichtig: Die Gedenkstätten(n) werden erst verständlich als Geschichten der drei postnationalsozialistischen Gesellschaften Österreich, DDR und BRD (vor und

nach 1989). Sie haben ihre jeweils eigenen Geschichte(n), komplexen Entstehungsprozesse und wirken sich bis heute auf die historischen Orte aus.

Heidemarie Uhl: Praktisch alle großen Gedenkstätten haben sich in den letzten Jahrzehnten intensiv mit ihrer Geschichte auseinandergesetzt, in vielen Fällen wird die Gedenkstätten(n)geschichte in Ausstellungen und auf der Website, wie zum Beispiel in der Gedenkstätte Mauthausen der Fall zugänglich gemacht.

Dass der Fokus der Vermittlung in Gedenkstätten auf der Geschichte von NS-Terror und Gewalt an diesem Ort liegen muss, ist evident. Das Potential der Gedenkstätten(n)geschichte ist die Reflexion darüber, wie sich der Blick auf den Ort, die Darstellung seiner Geschichte verändert haben. Hier gewinnen vor allem Objekte des Nachkriegs-Gedenkens an Relevanz, die Auskunft über politische bzw. nationale Instrumentalisierungen des Gedenkens geben, im Fall von Mauthausen z. B. die 1982 eröffnete Ausstellung „Österreicher in nationalsozialistischen Konzentrationslagern“. Die Schau bezog sich nicht auf den historischen Ort, sie zeigte, ganz im Sinn der Beweisführung der staatlichen Opferthese, Österreicher*innen als Opfer des NS-Regimes in NS-Konzentrationslagern in ganz Europa.

Ein Vermittlungsmodul zur Gedenkstätten(n)geschichte ermöglicht eine reflexive Auseinandersetzung mit den „Nachkriegsmythen“ (Tony Judt) vom nationalen bzw. politischen Widerstand, die – wenngleich in

unterschiedlicher Ausprägung – vor 1989 die Sinnstiftung der KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik und der DDR und der einzigen österreichischen KZ-Gedenkstätte in Mauthausen bestimmt haben. Diese Dimension des Lernens aus der Geschichte sollte auch Schüler*innen bei einem Gedenkstättenbesuch eröffnet werden.

Elke Gryglewski: Gerne möchte ich meine Gedanken expliziter machen. Natürlich ging es mir bei meiner Äußerung, dass ich eine Auseinandersetzung mit der Geschichte der Institutionen für wichtig erachte, nicht darum, dass wir das ausschließlich aus unserer Perspektive tun.

Neben den Perspektiven aus den Einrichtungen, denen der Zivilgesellschaft – von wem sprechen wir da? An manchen Orten sind Akteur*innen der Zivilgesellschaft Teil der Gedenkstätten bzw. ihres Personals geworden – aber eben auch derjenigen, die wir selbst sehr lange nicht im Blick hatten und noch haben.

Wir leben in einer diversen Gesellschaft, was sich aber bei den meisten Gedenkstatentagungen überhaupt nicht widerspiegelt. Auch nicht in der anstehenden Tagung in der Gedenkstätte Neuengamme. Wenn wir uns das Programm ansehen, sprechen dort überwiegend, wenn nicht sogar ausschließlich weiße Deutsche.

Das ist in gewisser Weise legitim, weil thematisch gebunden bzw. es sind dort die Vertreter*innen, die die Geschichte der Institutionen gut kennen. Laufen wir aber dabei nicht Gefahr, unsere eigenen blinden

Flecken weiter zu tradieren? Wenn wir also beispielsweise Ausstellungen zu „unserer“ Geschichte entwickeln, sollten wir tunlichst alle „Grautöne“ mitbedenken, die wir in unseren Kämpfen um Erinnerung selbst zu verantworten haben. Will sagen: Die Ambivalenz liegt nicht nur im Narrativ „vom Dunkel zum Licht“, sondern auch schon in unseren eigenen Differenzkonstruktionen oder Nicht-Wahrnehmung auf dem Weg zur Gründung der Gedenkstätten. Wen haben wir beispielsweise in unserer Auseinandersetzung nicht beachtet, welche Perspektiven, Narrative, Themen etc.

Und damit habe ich nur EINE weitere Facette, neben den von Norbert Reichling und Jonas Kühne genannten, benannt. Wenn wir das Stichwort Multiperspektivität als Grundlage nehmen, fallen uns möglicherweise noch zahlreiche andere Facetten ein, die wir bei dieser Erzählung berücksichtigen müssten.

Moderation: Vielen Dank für die Beteiligung an dem Gespräch.

Die vorliegende Diskussion wurde per E-Mail zwischen dem 16. März 2022 und dem 15. April 2022 geführt.

Über die Beteiligten

Dr. Andrea Genest arbeitet als Leiterin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück und Stellvertreterin des Direktors der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten.

Dr. Elke Gryglewski ist die Direktorin der Gedenkstätte Bergen Belsen und Vorsitzende der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten.

Jonas Kühne ist als Referent bei der sächsischen Landesarbeitsgemeinschaft Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus (sLAG) tätig.

Dr. Norbert Reichling hat als pädagogischer Mitarbeiter im Leitungsteam des Bildungswerks der Humanistischen Union Nordrhein-Westfalen gearbeitet. Zudem war er bis 2020 ehrenamtlicher Leiter des Jüdischen Museums Westfalen und ist Vorsitzender des dortigen Trägervereins.

Priv. Doz. Mag. Dr. Heidemarie Uhl wirkt am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und als Lehrbeauftragte an den Universitäten Wien und Graz.

Detlef Garbe (Hrsg.): Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik

Von Thomas Hirschlein

Im Jahr 2022 gehört die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und den deutschen Verbrechen zum demokratischen Grundverständnis der Bundesrepublik. Dass sich KZ-Gedenkstätten mittlerweile zu „staatstragenden Lernorten“ entwickelt haben, ist hierfür ein eindringlicher Beleg. Diese Entwicklung war lange Zeit nicht absehbar. Die ersten Initiativen zur Gründung von KZ-Gedenkstätten gingen von ehemaligen Häftlingen aus, die vielerorts auf Widerstand aus der lokalen Bevölkerung trafen. Auch in den 1970er- und 1980er-Jahren stieß man vorwiegend auf Schweigen und Verdrängen, wenn man an historischen NS-Tatorten nach deren Geschichte in den Jahren von 1933 bis 1945 fragte. Etwa zur gleichen Zeit begannen Initiativen aus der Zivilgesellschaft unter den Mottos „Geschichte von unten“ und „Grabe dort, wo du stehst“, die eigene Lokalgeschichte aufzuarbeiten.

Ein Zeugnis aus dieser Zeit ist der im Jahr 1983 erschienene Sammelband *Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik*. Auf knapp 230 Seiten berichten Mitarbeiter*innen aus Gedenkstätteninitiativen in dieser „Chronik des Schweigens“ über die Nachgeschichte der

Konzentrationslager Neuengamme, im Emsland, Oberer Kuhberg in Ulm, Moringen, Sachsenhausen, Dachau und Niederhagen/Wewelsburg und dokumentierten „die vielerorts beginnende Aufklärung“ (S. 24). Detlef Garbe, damals Mitarbeiter bei der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und Mitglied in der Initiative Dokumentationsstätte Neuengamme, hat den Band im Lamuv Verlag herausgeben. Sechs Jahre nach der Publikation im Jahr 1989 übernahm Garbe die Leitung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, die er bis zum Jahr 2019 innehatte. Seit dem Jahr 2020 ist er Vorstand der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte zur Erinnerung an die Opfer der NS-Verbrechen.

In der Einleitung erläutert Garbe den Anlass und die Stoßrichtung des Sammelbandes. 50 Jahre nach der Errichtung des ersten großen Konzentrationslagers in Dachau im März 1933 werfen die Beiträge einen kritischen Blick auf die Nutzung der ehemaligen Lagergelände nach 1945 – die „organisierte Vergesslichkeit“ (S. 25), wie Garbe schreibt. Zugleich zeichnet er ein Bild von der erinnerungskulturellen Konstellation und den Debatten Anfang der 1980er-Jahre. Seine Diagnosen sind nach wie vor relevant. Oder anders gesagt: Manche Herausforderungen und Probleme haben sich in den vergangenen 40 Jahren wenig geändert. „Die Erfahrungen im Bildungsbereich, wo als Reaktion auf den zunehmenden Neonazismus, die in Umfragen deutlich gewordene hohe Affinität von Einstellungen breiter Bevölkerungskreise mit einem rechtsextremistischen Weltbild

und die erschütterndere Bestandsaufnahme des Nicht- beziehungsweise Falsch-Wissens von Schülern über das ‚Dritte Reich‘ mehr Unterrichtsanstrengungen und eine bessere Geschichtslehrausbildung gefordert wurden, zeigen, daß es mit Information und kognitiver Aufklärung allein und mit dem ‚Einpacken‘ von Daten und Fakten schon gar nicht getan ist.“ (S. 29) Demgegenüber stellt Garbe lebendige geschichtliche Erfahrung und entdeckendes Lernen in Form von lokalgeschichtlicher Spurensicherung.

Um das Suchen von Spuren geht es auch in seinem Beitrag zur Nachgeschichte des KZ Neuengamme, für Garbe ein „Musterbeispiel für Vergessen und Verdrängen“ (S. 37). Ausführlich schildert er darin seinen ersten Besuch auf dem ehemaligen Lagergelände im Spätsommer 1978 und seine Verwunderung, als er an eben jener Stelle die meterhohen Mauern, Scheinwerfer und Wachtürme der Jugendstrafanstalt Vierlande entdeckt. Zwei der Gefängnisbauten dienten bereits dem Konzentrationslager als Häftlingsunterkünfte, wie er später erfährt.

Nach einem Überblick über die Geschichte des KZ von 1938 bis 1945 und der frühen Nachnutzung des Geländes widmet sich Garbe den vielfältigen, in den 1970er-Jahren einsetzenden Initiativen, die im nahe gelegenen Hamburg die Aufmerksamkeit auf die NS-Vergangenheit lenkten. Mitglieder der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) brachten Bücher und einen Film über den Widerstandskampf im Nationalsozialismus in die Schulen und organisierten Gespräche mit Zeitzeug*innen.

Erste alternative Stadt- und Hafenrundfahrten wurden angeboten. Schließlich begann selbst die Hamburger Kulturbehörde, Gedenkzeichen im Stadtraum anzubringen. Zur gleichen Zeit gab es Fortschritte in Neuengamme. Im Jahr 1981 eröffnete das neue Dokumentenhaus, es folgte die Gründung eines Förderkreises für die KZ-Gedenkstätte und der Aufbau eines pädagogischen Betreuungsdienstes für die steigende Anzahl an Besucher*innen.

„Totgeschwiegen“ (S. 99) wurde die KZ-Vergangenheit auch in Moringen, wie Wolf-Dieter Haardt in seinem Beitrag berichtet. Von einem Konzentrationslager erfährt der neue Pastor in der niedersächsischen Kleinstadt beiläufig in einem Gespräch im Sommer 1973. Er will mehr darüber wissen und macht sich auf die Suche. Der Friedhofsverwalter der Gemeinde zeigt ihm daraufhin die Stellen, an denen mehr als 50 Jugendliche begraben liegen, die im „Jugendschutzlager“ gestorben sind. In Moringen diente ein ehemaliges Waisen- und Arbeitshaus vom Sommer 1940 bis zur Befreiung im April 1945 als Jugendkonzentrationslager. In dem Gebäude waren im Jahr 1933 bereits für einige Monate Männer und zwischen Sommer 1933 und Frühjahr 1938 Frauen inhaftiert.

Haardt erkundigt sich auch bei Gemeindegliedern nach dem KZ: „Wenn ich bei meinen Hausbesuchen davon anfangen und nach dem KZ frage, oft die gleiche Reaktion: man spricht nicht (gern) darüber. Trotzdem bekomme ich nach und nach einiges heraus: Etliche der damals als ‚Jugendschutzlager‘ genutzten Gebäude stehen noch. Heute ist

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Fachbuch

dort das Niedersächsische Landeskrankenhaus. Eine geschlossene Anstalt ...“ (S. 98) Diese Recherchen sind nur der Anfang. Der im Beitrag skizzierte Weg führt über Nachforschungen in der KZ-Gedenkstätte Auschwitz, den Austausch mit Historiker*innen, eine kontroverse Debatte innerhalb der Gemeinde bis zur Errichtung eines Gedenksteins auf dem Friedhof für die dort begrabenen Jugendlichen im Jahr 1980.

Die zwei Geschichten aus Neuengamme und Moringen verdeutlichen exemplarisch, wie vielerorts ehemalige Konzentrationslager oder Teile davon nach 1945 weitergenutzt und ihre Funktionen in der NS-Zeit verschwiegen und vergessen wurden. Zur Geschichte dieser Orte gehört auch, dass heute Gedenkstätten über die deutschen Verbrechen informieren und an die Menschen erinnern, die in den Konzentrationslagern gelitten haben und getötet wurden. An den Anfängen dieses Erinnerns standen die Forderungen und Initiativen der überlebenden Häftlinge und das Engagement von Mitarbeiter*innen aus Gedenkstätteninitiativen, die im Sammelband *Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik* ihre persönlichen Erfahrungen erzählen.

Detlef Garbe (Hrsg.): *Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik*. Bornheim-Merten: Lamuv Verlag, 1983, 230 Seiten, antiquarisch erhältlich.

Bernd Eichmann: Versteinert, Verharmlost, Vergessen – KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland

Von Pascal Beck

1959 kritisierte Theodor W. Adorno, dass sich dieses Land nicht mit seiner Vergangenheit auseinandersetzen wolle, weil dies zum einen dem Blick in die Zukunft im Wege stünde. Zum anderen trübe es das deutsche Ansehen im Ausland. Zum Jubiläum des Berliner Holocaust Mahnmals 2010 wiederum wusste der Historiker Eberhard Jäckel eben jenes überwunden. Fortan könnten „(d)ie Deutschen ... endlich wieder aufrecht gehen, weil sie aufrichtig bewahren“, so dass andere Länder gar die Deutschen „beneideten ... um dieses Denkmal“. In der deutschen Erinnerungskultur zeigt sich ein klarer Paradigmenwechsel. *Versteinert, Verharmlost, Vergessen. KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland* bietet einen Einblick in eben jenen und liefert somit eine „Chronologie des Vergessens und der Wiedererinnerung“. (S. 117) Die „Wiedererinnerung“ steht in Bernd Eichmanns Buch jedoch noch am Anfang. Die essayistisch verfassten Texte sind ursprünglich als Serie in der Wochenzeitung *Das Parlament* erschienen, 1985 dann erst als Buch. Eichmann konnte die anfänglichen Versuche der Auseinandersetzung mit den Orten des Verbrechens demnach in seine Kritik einbeziehen, nicht mehr aber den Erinnerungsboom, wie er vor allem ab den 1990ern stattgefunden hat und sich in Jäckels Rede äußert, kritisch prüfen.

An 20 Beispielen zeigt Eichmann, wie nach 1945 mit den Orten des Schreckens umgegangen, wie also an sie erinnert wurde. Die Texte sind ähnlich aufgebaut. Zuerst beschreibt er die Entwicklung während des Nationalsozialismus: Wann und für welchen Zweck wurden die Lager errichtet? Wer wurde interniert? Wie hat sich die Funktionsweise im Laufe der Nutzung verändert und bis wann wurden sie genutzt? Auch die Verbrechen finden in seinen Texten statt. Anschließend folgt der Umgang mit diesen Orten von der Nachkriegszeit bis in die 1980er. Neben dem Aufbau finden sich auch inhaltliche Parallelen. An mehreren Beispielen aus unterschiedlichen Städten stellt Eichmann klar, dass die Bevölkerung von den Verbrechen mitbekommen hat. Ein Umstand, der heute nicht mehr so umstritten sein mag wie noch zu Zeiten, als seine Texte veröffentlicht wurden. Am Beispiel Kiel erwähnt er die Erinnerung eines Hitlerjungen, der berichtet, dass die Kieler Bevölkerung dabei hat zusehen können, wie die Häftlinge eines Arbeitslagers schikaniert wurden. Bewohner der umliegenden Häuser des Arbeitslagers hätten Tag und Nacht Schreie und Schüsse gehört. Auch im hessischen Hadamar wusste man, „wann es wieder soweit ist“: „Zuerst kommen die grauen Busse der Reichsarbeitsgemeinschaft mit verhängten Fenstern (‘Mordkisten’ sollen die Kinder sie genannt haben), dann hält man in manchen Häusern den Atem an. Eine Stunde später spuckt der Schornstein schwarzen Qualm auf die Stadt.“ (S. 126) Ebenso hat ein Überlebender an den Marsch vom Stollenberg

zurück ins Lager Hersbruck „keine einzige Erinnerung an einen mitleidigen Blick“ der Einwohner*innen Hersbrucks, denen er und seine Mithäftlinge täglich viermal auf ihrem Weg begegnet sind. (S. 144)

Auch wiederholen sich Beispiele wie die eines Gymnasiasten aus Hersbruck, der 1982 eine Facharbeit über das KZ schreiben und anschließend eine Broschüre veröffentlichen wollte. Nicht nur, dass sich die Stadt bis dahin nicht bemüht gefühlt hat, die Geschichte des Lagers selbst zu erforschen. Dem Bürgermeister missfiel außerdem der Titel der Broschüre: „KZ Hersbruck“. Der Gymnasiast sollte den Titel ändern, da es sich nicht um ein Konzentrationslager, allenfalls um ein Neben- oder Außenlager von Flossenbürg gehandelt habe. Bei Zuwiderhandlung würden dem Schüler entsprechende rechtliche Schritte drohen. Mit knapper Mehrheit wurde dann 1983 entschieden, dass vor der ehemaligen SS-Kaserne ein Denkmal gesetzt werden dürfe. Kurz darauf wurde allerdings einstimmig entschieden, dass in zentraler Lage ein Gedenkstein der Sudetendeutschen Landsmannschaft „für die Opfer der Vertreibung 1945“ aufgerichtet werden solle. (S. 147) Das historische Gleichgewicht war damit wiederhergestellt.

Diese Weigerung, sich mit der Geschichte der Orte auseinanderzusetzen, oder der Vergangenheit an sich, findet sich in vielen Beispielen, die Eichmann aufführt, je in unterschiedlicher Art. So auch in der Anerkennung der Opfer, wie der Umgang mit den Mitgliedern der Edelweißpiraten zeigt. Ein Wiedergutmachungsverfahren, dass die Mutter von

einem der prominentesten Mitglieder, Barthel Schink, forderte, in dem die Edelweißpiraten als Widerstandskämpfer*innen oder politisch Verfolgte anerkannt werden sollten, wurde von Kölner Offiziellen abgelehnt. Es scheiterte 1962 an Gestapo-Akten, die die Jugendlichen als kriminelle Vereinigung abstempelte. Hiermit hat sich Roland Kaufhold bereits in einer vergangenen Ausgabe des LaG-Magazins intensiver beschäftigt. Dementsprechend konsequent ist es auch, dass sich um die Aufarbeitung der Vergangenheit nicht die Städte, sondern Einzelpersonen oder Betroffene selbst haben kümmern müssen, wie vielfach die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, was dann wiederum nicht unbedingt auf positive Resonanz stieß.

Was fehlt, sind Überlegungen und Analysen, warum sich die Nachkriegsgesellschaft nicht mit ihren Verbrechen hat beschäftigen wollen. Die Motive klingen jedoch in Äußerungen der Bürger*innen mit, in denen sie ihr Unbehagen an der Erinnerung deutlich machen, wie beispielhaft die eines 28-Jährigen über die Gedenkstätte Dachau: „Eigentlich wäre es am besten, die ganze Anlage abzureißen und statt dessen Wohnungen aufzubauen“, denn „es ist sehr schade, daß die ausländischen Besucher nur das KZ... anschauen und alles andere ignorieren“. Oder der fast 70-Jährige, der sich ebenfalls für den Abriss ausspricht: „Im Ausland sind wir Dachauer sowieso verhaßt.“

Eichmanns Buch liefert heute keine neuen Erkenntnisse. Zu lesen ist es vielmehr als Geschichte der Geschichts- und

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Fachbuch

Erinnerungspolitik. Seine Texte bieten sich an, um die Entwicklung, den Paradigmenwechsel eben jener nachzuvollziehen. Am gesellschaftlichen (Nicht-)Umgang mit den Orten ehemaliger Konzentrationslager zeigt sich, wie sich gesellschaftliche Dynamiken entwickeln können. Eine wirkliche Dynamik bleibt bei den vorliegenden Texten allerdings noch aus. Diese trat erst nach der Veröffentlichung des Buches richtig ein.

Bernd Eichmann: Versteinert, Verharmlost, Vergessen. KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1985, 210 Seiten, antiquarisch erhältlich.

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Bildungsangebote und Informationen zur Gedenkstätten Geschichte

Von Thomas Hirschlein und Ingolf Seidel

Die historischen Orte ehemaliger nationalsozialistischer Konzentrationslager haben seit 1945 ihre eigene Nachgeschichte, in vielen Fällen als arbeitende Gedenkstätten mit zahlreichen Informations- und Bildungsangeboten. Diese Gedenkstätten Geschichte wird in unterschiedlicher Form auf Webseiten, in Workshops und Seminaren sowie nicht zuletzt in Ausstellungen und teilweise in eigenen Publikationen aufgegriffen. Auch NS-Dokumentationszentren und andere Orte, die sich mit dem Nationalsozialismus und seinen Massenverbrechen auseinandersetzen, thematisieren inzwischen die je eigene Geschichte. Nachfolgend werden ausschnitthaft Angebote zur Auseinandersetzung mit der Gedenkstätten Geschichte vorgestellt. Die Auswahl ist dabei auf Einrichtungen an historischen Tatorten beschränkt.

Bayern

Eine häufig genutzte Möglichkeit, die Geschichte einer Gedenkstätte zu thematisieren, ist die Internetseite der Einrichtung. [Auf der Website der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg](#) ist die Gedenkstätten Geschichte eingebettet in einen Zeitstrahl, auf dem die Geschichte des Konzentrationslagers seit seiner Gründung im Jahr 1938 mit kurzen Texten und Fotos vermittelt wird. Die Geschichte des Ortes nach der Befreiung des Konzentrationslagers Flossenbürg durch

Empfehlung Bildungsträger & Lernort

die Alliierten im Frühjahr 1945 ist Teil des durchgängigen Zeitstrahls. Durch die chronologische Einbettung in die Nachkriegsgeschichte, bei der auch das Verdrängen und Vergessen der NS-Vergangenheit angesprochen wird, steht die Einrichtung der heutigen Gedenkstätte mitsamt der Neugestaltung des Außengeländes im Jahr 2015 am Ende der Erzählung in einem knappen Absatz. Vor Ort bietet der „Erinnerungsrundgang Flossenbürg“ Besucher*innen die Möglichkeit zur Vertiefung. Für Jugendliche wird darüber hinaus ein Projekttag unter dem Titel „Verweigern, Erinnern, Sprechen, Schweigen – Nachwirkungen des Konzentrationslagers Flossenbürg“ angeboten, bei dem am Beispiel Flossenbürg der bundesrepublikanische Umgang mit der NS-Vergangenheit vermittelt wird. Aufgrund des als notwendig erachteten historischen Vorwissens richtet sich das Angebot an Schüler*innen der gymnasialen Oberstufe.

Bereits am 22. März 1933 wurden die ersten Häftlinge im Konzentrationslager Dachau interniert. Das Lager diente in der Anfangszeit vor allem dem Terror gegen politisch Andersdenkende. Unter dem Kommandanten Theodor Eicke wurde es ab Juni 1933 zu einer Art Musterlager und Vorbild für andere Konzentrationslager ausgebaut. Auf der Webseite der KZ-Gedenkstätte Dachau gibt es für die Nachgeschichte ab 1945 eine eigene Unterseite mit dem Menüpunkt „KZ-Gedenkstätte Dachau 1945 – heute“. Dahinter verbirgt sich ebenfalls eine Chronologie, die derzeit bis in das Jahr 2017 reicht. Kurze Informationstexte zu herausragenden

Lernen aus der

■ Geschichte

Ereignissen, wie der Neugründung des Internationalen Lagerkomitees als Comité International de Dachau (CID) im Jahr 1955 oder der Todesangst-Christi-Kapelle auf dem ehemaligen Häftlingslagergelände 1960, werden ergänzt durch Fotografien. Auch in Dachau gibt es ein Seminarangebot. Unter dem Titel „Was geht mich das an?“ wird als Tagesseminar exemplarisch ein Überblick über die Geschichte der Erinnerungskultur nach 1945 für Schüler*innen der Sekundarstufe II und Erwachsene geboten. In der aktuellen Hauptausstellung aus dem Jahr 2013 wird in Abteilung 13, dem letzten Ausstellungsbereich, die Nachkriegsgeschichte und die Geschichte der KZ-Gedenkstätte dokumentiert.

Hamburg

Auch seitens der KZ-Gedenkstätte Neuengamme wurde der Weg gewählt, die Nachkriegsgeschichte auf der eigenen Internetpräsenz aufzuzeigen. Der Überblick unter dem Menüpunkt „Geschichte“ fällt knapp aus. Erwähnt wird die Nachnutzung als britisches Internierungslager und ab 1948 als Gefängnis. Ebenfalls eingegangen wird auf die Entstehung des Internationalen Mahnmals 1965, die Ergänzung um ein Ausstellungsgebäude 1981 sowie die spätere Erweiterung zu einem Ausstellungs-, Begegnungs- und Studienzentrum. Einen vertiefenden Einblick in die Gedenkstattegeschichte bietet die online ansehbare Ausstellung in Kapitel 10 „Formen des Erinnerns“. Ausführlich dargestellt wird die Erinnerung an die irrtümliche Bombardierung der Schiffe „Cap Arcona“ und „Thielbek“ mit

Empfehlung Bildungsträger & Lernort

7400 Häftlingen aus dem KZ Neuengamme durch die Royal Air Force. Wie auch auf den Webseiten der KZ-Gedenkstätten Flossenbürg und Dachau wird die Entwicklung des Gedenkens am historischen Tatort in die gesellschaftliche Umgebung mitsamt ihrer Erinnerungsverweigerung eingebettet.

Thüringen und Brandenburg

Gedenkstätten auf dem Gebiet der ehemaligen SBZ/DDR stehen vor der Aufgabe, die unterschiedlichen politischen Systeme bei der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte zu berücksichtigen. Dazu gehört, dass in Sachsenhausen und Buchenwald nach 1945 sowjetische Speziallager existierten, in denen lokale NS-Funktionäre, aber auch Jugendliche und Oppositionelle unter Bedingungen interniert waren, die eine hohe Sterberate zur Folge hatten. Auf der Webseite der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora finden Nutzer*innen unter dem Menüpunkt zur Gedenkstätte Buchenwald eine Aufgliederung des historischen Überblicks in die Zeit des Konzentrationslagers 1937 bis 1945, das Sowjetische Speziallager Nr. 2 1945 bis 1950, zur Nationalen Mahn- und Gedenkstätte (NMG) bis 1989 und zur Neukonzeption der Gedenkstätte ab 1990. Die NMG Buchenwald war mit ihrem am Südhang des Ettersberges nahe bei den dort vorhandenen Massengräbern errichteten Mahnmal die größte deutsche KZ-Gedenkstätte. Das Gedenken hatte nicht nur in Buchenwald den Zweck, den zur Staatsideologie geronnenen Antifaschismus als Basis des SED-Staates zu fundieren. Dementsprechend fungierten die NMG als

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Nationaldenkmäler. Interessanterweise ist die Außenanlage in Buchenwald als prozessionsartiger Weg gestaltet. Er führt zunächst hinab zu den Massengräbern, von denen drei als Ringgräber gestaltet wurden, leitet die Besucher*innen dann über die mit 18 Pylonen gesäumte Straße der Nationen und steigt schließlich wieder hinauf zu der von Fritz Cremer geschaffenen Figurengruppe. Nahe der Mahnmalsanlage thematisiert eine Dauerausstellung in einem eigenen Gebäude die Geschichte der Gedenkstätte Buchenwald von 1945 bis zur Neukonzeption. Über die Pädagogische Abteilung der Gedenkstätte kann zudem ein Bildungsangebot zur Gestaltung der Gedenkstätte gebucht werden.

Zu den NMG in der DDR gehörten auch die heutige Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen und die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Beide sind nebst den Gedenkstätten Opfer der Euthanasie-Morde, Zuchthaus Brandenburg-Görden, Todesmarsch im Belower Wald sowie der Gedenk- und Begegnungsstätte Leistikowstraße Potsdam institutionell vereint unter dem Dach der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten. Die Webseite bietet einen knappen Überblick über die Geschichte des Lagers und der Gedenkstätte (1961-1990 Nationale Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen, seit 1993 Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen). Die Ausstellung „Von der Erinnerung zum Monument. Die Geschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte 1950 – 1990“ wurde ursprünglich als „Museum des antifaschistischen Befreiungskampfes der europäischen Völker“ mit der Eröffnung der

Empfehlung Bildungsträger & Lernort

NMG 1961 im Neuen Museum eröffnet. Dieses befindet sich auf den Fundamenten der SS-Garagen im ehemaligen Kommandanturbereich. Die Ausstellung wurde im Zuge der Neukonzeption der Gedenkstätte 2002 überarbeitet. Der Museumsbau selbst stellt das Hauptexponat dar. Begleitend zur Ausstellung gibt es einen Katalog, den Günter Mosch 1996 in der Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten herausgegeben hat. Der Band ist allerdings vergriffen und kann nur noch in Bibliotheken gelesen werden. In Sachsenhausen bestand in den Jahren 1945 bis 1950 ein sowjetisches Speziallager. Auch dessen Geschichte findet in einer eigenen Ausstellung Platz.

Auch in Gedenkstätten, die, anders als die bisher angesprochenen, keine institutionelle Förderung im Rahmen der Gedenkstättenkonzeption des Bundes erhalten, findet eine Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte nach 1945 statt.

Niedersachsen

Auf der Webseite der Gedenkstätte Esterwegen / Dokumentations- und Informationszentrum (DIZ) Emslandlager finden Interessierte unter dem Menüpunkt „Das DIZ Emslandlager“ einen Überblick über die durch den Verein „Aktionskomitee Emslandlager“ ab 1981 angestrebten Bemühungen, eine Gedenkstätte für die über 20 000 Toten der Emslandlager einzurichten. Seit 1984 besteht in Papenburg das DIZ, nachdem ein Versuch, am historischen Ort des ehemaligen Konzentrationslagers Esterwegen eine Gedenkstätte einzurichten, an

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Widerständen vor Ort gescheitert war. Dabei gehörte Esterwegen zu den frühen, bereits 1933 eingerichteten Konzentrationslagern, in denen vor allem politische Gegner*innen des NS-Staates interniert waren. Dazu gehörte in Esterwegen auch Carl von Ossietzky. Erst nachdem die Bundeswehr aus Esterwegen abgezogen war, konnte 2011 dort eine zentrale Gedenkstätte für die Häftlinge der 15 Konzentrationslager im Emsland und der Grafschaft Bentheim eröffnet werden. Unter den Bildungsangeboten der Gedenkstätte Esterwegen greift eines die „Geschichte und Erinnerung“ am historischen Ort auf. Zielgruppe sind Schüler*innen ab der Klassenstufe 10 und der gymnasialen Oberstufe. Thematisiert werden die Entstehung der Gedenkstätte und der gesellschaftliche Umgang mit der Erinnerung nach 1945.

Das Kriegsgefangenen-Mannschafts-Stammlager (Stalag) X B im niedersächsischen Sandbostel bestand seit 1939. Es war eine Durchgangsstation für hunderttausende Kriegsgefangene, von denen insbesondere jenen aus der Sowjetunion der völkerrechtlich garantierte Schutz vorenthalten wurde. Nachdem seit 2007 ein Provisorium auf dem ehemaligen Lagergelände bestand, wurde am 29. April 2013, dem 68. Jahrestag der Befreiung, eine Gedenkstätte eingerichtet, deren Dauerausstellung auch die Nachgeschichte dokumentiert. Kapitel 7 der Ausstellung ist der Entstehung der Gedenkstätte gewidmet, während in Kapitel 8 das Sandbostel-Gedächtnis angesprochen wird. Darüber hinaus besteht ein Bildungsangebot „Studententage Sekundarstufe II“ für Schulklassen, dass sich mit

Empfehlung Bildungsträger & Lernort

Geschichts- und Erinnerungskultur und der Entwicklung der Gedenkstätte befasst.

Sachsen-Anhalt

Am 13. April 1945 wurde die Feldscheune des Gutes Isenschnibbe am Rand von Gardelegen Schauplatz und Tatort der Ermordung von über 1 000 KZ-Häftlingen, die von der SS auf einen Todesmarsch getrieben wurden. Dieses sogenannte Endphaseverbrechen wurde begangen von der SS, von Wehrmachtssoldaten, aber auch von Angehörigen des Reichsarbeitsdienstes. Die Gedenkstätte Feldscheune Isenschnibbe Gardelegen wurde ab Herbst 1949 durch die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) als städtische Mahn- und Gedenkstätte eingerichtet. Im Zuge einer Neukonzeption und -gestaltung wurde 2020 ein Dokumentationszentrum mit einer Dauerausstellung eröffnet. Auf der Webseite der Gedenkstätte findet sich eine kurze Dokumentation der Geschichte nach 1945. Kapitel 4 der Dauerausstellung und ein öffentlicher Themenrundgang greifen die Gedenkstattegeschichte ebenfalls auf.

Der kurze lückenhafte Überblick zeigt, dass die Gedenkstätten an ehemaligen Orten nationalsozialistischen Terrors ihre eigene Geschichte haben, die auch als solche auf vielfältige Weise aufgegriffen wird. Vielfach bestehen zudem Vermittlungsangebote, die wegen des notwendigen Vorwissens in erster Linie ältere Schüler*innen adressieren.

Gedenkstätten-geschichte(n). Eine kommentierte Literaturauswahl

Von Cornelia Siebeck

Die folgende Auswahl umfasst wissenschaftliche Monographien und Sammelbände zur Geschichte von Gedenkstätten und Erinnerungsinitiativen an historischen Orten der NS-Verbrechen. Der Fokus liegt dabei auf den Nachfolgesellschaften des „Dritten Reichs“.

Eine Ausnahme stellen die beiden Titel aus den frühen 1980er-Jahren dar. Hier geht es nicht um die wissenschaftliche Analyse, sondern um die Skandalisierung des gesellschaftlichen Umgangs mit nationalsozialistischen Tatorten nach 1945. Sie sind daher auch heute noch gut geeignet, um die massive Empörung nachzuvollziehen, welche die damaligen Erinnerungsaktivist*innen angesichts der „vergessenen“ Tatorte empfanden. Eine weitere Ausnahme ist das Bändchen zur Geschichte der Gedenkstätte Bergen-Belsen. Darin wird die Entwicklung der Gedenkstätte entlang von historischen Fotos und Dokumenten skizziert.

Über die hier in chronologischer Reihenfolge aufgeführten Titel hinaus findet sich eine Vielzahl von weiteren einschlägigen Aufsätzen auf allerart wissenschaftliche Sammelbände und Periodika verteilt. In den letzten Jahren erscheinen außerdem zunehmend Publikationen zum 30- oder 40-jährigen Bestehen von Gedenkstätten oder Erinnerungsinitiativen, in denen die Beteiligten auf ihr Engagement zurückblicken. Wer

Literatur zu speziellen Initiativen oder Gedenkstätten sucht, sollte sich also auch auf den entsprechenden Websites umsehen.

Ein hervorragendes Tool zur Recherche nach Gedenkstätten-geschichte(n) ist der Online-Katalog der Gedenkstättenbibliotheken: <https://aggb-katalog.de>. Viel Erfolg bei der Suche!

Detlef Garbe (Hg.): Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik, Bornheim-Merten: Lamuv Verlag, 1983, 230 S. – In diesem Sammelband skandalisieren Erinnerungsaktivist*innen der frühen 1980er-Jahre den gesellschaftlichen Umgang mit Orten der NS-Verbrechen in der Bundesrepublik. Die Texte vermitteln nicht nur lebendige Eindrücke vom damaligen Zustand der Orte, sondern geben auch Auskunft über die Motive der Autor*innen, sich für den Auf- und Ausbau von Gedenkstätten einzusetzen. Eine ausführliche Besprechung des Buches hat Thomas Hirschlein für dieses Magazin geschrieben.

Bernd Eichmann: Versteinert, Verharmlost, Vergessen. KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 1985, 220 S. – Bernd Eichmann bereiste 1984/85 zahlreiche Orte der NS-Verbrechen. Seine Impressionen vor Ort verdichtete er mit weiteren Recherchen zu eindringlichen Reportagen, die in der Forderung nach einer „schonungslosen Gegenwartskunde“ münden. Der Band wird von Pascal Beck in diesem

LaG-Magazin gewürdigt.

Detlef Hoffmann (Hg.): Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945-1995, Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag, 1998, 350 S. – Der wissenschaftliche Sammelband enthält unter anderem reich bebilderte Studien zur Entstehung und Entwicklung der KZ-Gedenkstätten Dachau und Neuengamme in der Bundesrepublik sowie zur Gründungsgeschichte der Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald in der DDR.

Günter Morsch (Hg.): Von der Erinnerung zum Monument. Die Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen, Berlin: Edition Hentrich, 1996, 325 S. – Der wissenschaftliche Sammelband enthält eine Vielzahl von Aufsätzen, welche die Geschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen in der DDR beleuchten. Auch die Gestaltung des Geländes und diverser Ausstellungen wird diskutiert.

Insa Eschebach, Sigrid Jacobeit, Susanna Lanwerd (Hg.): Die Sprache des Gedenkens. Zur Geschichte der Gedenkstätte Ravensbrück 1945-1995, Berlin: Edition Hentrich, 1999, 326 S. – Der wissenschaftliche Sammelband umfasst zahlreiche Aufsätze, die sich mit unterschiedlichen Aspekten der Entwicklung der Gedenkstätte Ravensbrück beschäftigen. Der Fokus liegt auf der Zeit der DDR. Es wird aber auch danach gefragt, wie nach dem Ende der DDR mit deren

erinnerungskulturellen Hinterlassenschaften umzugehen sei.

Hasko Zimmer: Der Buchenwald-Konflikt. Zum Streit um Geschichte und Erinnerung im Kontext der deutschen Vereinigung, Münster: agenda Verlag, 1999, 247 S. – Ausgehend von einem Forschungsprojekt, an dem auch Studierende beteiligt waren, beschreibt der Erziehungswissenschaftler Hasko Zimmer die öffentlichen Kontroversen um die Neugestaltung der Gedenkstätte Buchenwald zwischen 1989 und 1997 als „Vereinigungskonflikt“.

Harold Marcuse: Legacies of Dachau. The Uses and Abuses of a Concentration Camp, 1933-2001, Cambridge u.a.: Cambridge University Press, 2001, 590 S. – In seiner umfangreichen Monographie verfolgt der Historiker Harold Marcuse den öffentlichen Umgang mit dem Ort des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau über einen langen Zeitraum hinweg. Verschiedene Phasen der Gedenkstätten-geschichte werden dabei im Kontext übergreifender historischer, gesellschaftlicher und erinnerungskultureller Entwicklungen reflektiert.

Bertrand Perz: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag, 2006, 348 S. – Die Studie des Historikers Bertrand Perz beschreibt die Entwicklung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen bis zu ihrer grundlegenden Neuausrichtung in den 2000er-Jahren. Ein besonderes

Augenmerk gilt dabei den Akteurskonstellationen, die in verschiedenen Phasen Einfluss auf die Gedenkstätten-gestaltung nahmen.

Petra Haustein: Geschichte im Dissens. Die Auseinandersetzung um die Gedenkstätte Sachsenhausen nach dem Ende der DDR, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2006, 491 S. – Die Politikwissenschaftlerin Petra Haustein analysiert die Konflikte um die Neugestaltung der Gedenkstätte Sachsenhausen in den 1990er-Jahren. Sie rekonstruiert die Perspektiven der beteiligten Akteure und arbeitet konträre Erfahrungs- und Erwartungshorizonte heraus.

Jörg Skriebeleit: Erinnerungsort Flossenbürg. Akteure, Zäsuren, Geschichtsbilder, Göttingen: Wallstein Verlag 2009, 387 S. – Der Kulturwissenschaftler und Historiker Jörg Skriebeleit untersucht die Geschichte der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg. Im Mittelpunkt steht dabei das Verhalten der anliegenden Gemeinde Flossenbürg und der bayerischen Behörden, welche die Herausbildung einer größeren Gedenkstätte lange Zeit verhindern wollten.

Stiftung niedersächsische Gedenkstätten/Gedenkstätte Bergen-Belsen (Hg.): Bergen-Belsen. Geschichte der Gedenkstätte, Celle: o. V. 2012, 154 S. – In dem von der Gedenkstätte Bergen-Belsen publizierten Bändchen wird deren Entwicklung anhand von historischen Fotos und Dokumenten schlaglichtartig nachgezeichnet. Zudem ist eine CD mit der Rede des damaligen Bundespräsidenten Theodor

Heuß zur Eröffnung 1952 beigelegt.

Johann Klarmann: Die erneute Demütigung. Hamburgs Umgang mit dem ehemaligen Konzentrationslager Neuengamme 1945 bis 1985, Berlin: LIT Verlag – Der ehemalige SPD-Bürgerschafts-abgeordnete Johann Klarmann erforscht das zähe Ringen insbesondere zwischen Überlebenden und der Hamburger Politik und Verwaltung um die kommemorative Nutzung und Ausgestaltung des Ortes des ehemaligen Konzentrationslagers Neuengamme.

Marco Brenneisen: Schlussstriche und lokale Erinnerungskulturen. Die „zweite Geschichte“ der südwestdeutschen Außenlager des KZ-Natzweiler seit 1945, hrsg. v. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 2020, 679 S. – Der Historiker Marco Brenneisen fragt nach dem gesellschaftlichen Umgang mit den ehemaligen Außenlagern des KZ-Natzweiler unter französischer bzw. amerikanischer Besatzung und in der Bundesrepublik. Dabei interessiert er sich vor allem für die Mikroebene lokaler und regionaler Praktiken und Politiken des Erinnerns bzw. Nicht-Erinnerns.

Martin Ulmer/Heinz Högerle (Hg.): Der Umgang mit früheren KZ-Außenlagern nach 1945. Perspektiven des Erinnerns heute. Dokumentation der Tagung des Gedenkstättenverbundes Gäu-Neckar-Alb 2017 in Gäufelden-Tilfingen, Horb-Rexingen:

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Fachbuch

Barbara Staudacher Verlag 2021, 169 S. – Die hier versammelten Aufsätze beschäftigen sich mit lokalen Geschichten der Erinnerungsabwehr rund um ehemalige KZ-Außenlager vor allem im heutigen Baden-Württemberg. Erst in den 1980er- und 1990er-Jahren sorgten Erinnerungsinitiativen dafür, dass diese Orte zum Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzungen wurden.

Ann Katrin Düben: Die Emslandlager in den Erinnerungskulturen 1945 - 2011. Akteure, Deutungen und Formen, Göttingen: Brill/V&R unipress, 2022, 320 S. – Die Historikerin Ann Katrin Düben beschreibt die erinnerungskulturellen Aushandlungsprozesse in Bezug auf die ehemaligen Emslandlager als „dynamische Streitgeschichte“ bis in die Gegenwart hinein. Seit 1945 entwickelten sich immer wieder neue „Gedächtnis- und Vergessensgemeinschaften“, die mit regionalen und überregionalen Akteuren und Strukturen interagierten.

Diese Ausgabe des LaG-Magazins wurde gefördert durch die Bundeszentrale für politische Bildung und die KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

I M P R E S S U M

Agentur für Bildung - Geschichte, Politik und Medien e.V.

Dieffenbachstr.76

10967 Berlin

<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>

<http://www.agentur-bildung.de>

Projektkoordination: Ingolf Seidel

Redaktion: Pascal Beck, Thomas Hirschlein, Ingolf Seidel

Die Beiträge dieses Magazins können für nichtkommerzielle Bildungszwecke unter Nennung der Autor*innen und der Textquelle genutzt werden.